Die verborgene Welt

Zeitschrift für christliche Parapsychologie, Seelen- und Schicksalsforschung

Verantwortlich: Josef Kral, Schondorf b. München. **Verlag u. Druck:** Aventinus-Verlag Abensberg Ndb./Schondorf. **Postscheck:** Josef Kral, Amt München 109068. — Alle Zuschriften, Bestellungen usw. nach Schondorf erbeten. **Erscheint:** vierteljährl. - **Abonnement:** halbjährl. DM 3.—, jährl. DM 6.— einschl. Porto. Einzelnummer DM 1.50.

Nr. 2 (7. Jahrgang von „Glaube und Erkenntnis") **Schondorf** bei München, 1. April 1958

Die Wissenschaft und das Übersinnliche

Die Ausklammerung von Metaphysik und Religion

Von Josef Kral

„Der Glaube ohne Wissen führt zum Aberglauben und zur Schwarmgeisterei, das Wissen ohne Glauben zum Zweifel und zur Verzweiflung."

Dr. theol. A. Waibel, „Zeitfragen", 1957

Der Kampf um die sogenannten Probleme des Okkultismus bzw. der Parapsychologie, wie sich die exakte wissenschaftliche Forschung der sogenannten übersinnlichen Phänomene bezeichnet, ist in ein entscheidendes, man kann sagen das entscheidende Stadium getreten.

Früher als erwartet zeigt sich, wie richtig gesehen der Zisterzienserabt Dr. Alois Wiesinger, Verfasser des Buches „Okkulte Phänomene im Lichte der Theologie" und Mitherausgeber der Zeitschrift „Glaube und Erkenntnis", jetzt „Die verborgene Welt", hatte. Kurz vor seinem Tode, am 26. November 1954, prophezeite er in einem Brief, daß sich in den nächsten Jahrzehnten der Kampf um den Glauben auf dem Gebiet des Okkultismus abspielen werde, wie vor einem halben Jahrhundert auf dem Gebiet der Deszendenztheorie. Es komme soweit, daß überhaupt der Geist geleugnet werde und man alles vom natürlichen Standpunkte nehme.

In dem Schriftchen „Kral, der neue Gottesbeweis" (1957) haben wir, wie schon vorher, darauf hingewiesen, daß heute selbst christliche Wissenschaftler erklären: „Nichts Uebernatürliches greife nachweisbar in die natürliche Welt ein." Sie gehen dabei von der falschen Grundhaltung aus, daß die Erkenntnisgebiete Glauben und Wissen völlig isoliert neben bzw. übereinander stehen, es somit nur eine übernatürliche Gotteserkenntnis, keine Apologetik als Wissenschaft gebe.

Die Fronten klären sich. Für Millionen Menschen außerhalb des Christentums und der großen Religionen des Ostens, für Spiritualisten, Spiritisten, Theosophen, Antroposophen und die Anhänger der verschiedensten Sekten, sind die geheimnisvollen Tatsachen des Okkultismus Religion und Religionsersatz geworden. Nicht ohne Schuld der christlichen Religionen übrigens, da sie den Problemen der übersinnlichen Phänomene und dem Geheimnis der menschlichen Geistseele, ach, so wenig Interesse entgegenbringen. Nach dem „Warum?" sei an dieser Stelle nicht gefragt. Die Antwort ginge vom unzulänglich Menschlichen bis zum falschen sachlichen Schluß: Der Glaube genügt.

Wie groß das Interesse an den Problemen des Geistes und der Menschenseele, an ihrer Unsterblichkeit und dem persönlichen Fortleben nach dem Tode ist, zeigt das in 20 Uebersetzungen und einer Million Auflage erschienene Buch „Der Fall Bridey Murphy. Dokument einer Wiedergeburt?" Zeigen die Werke: Dr. med. Carl Wickland „Dreißig Jahre unter den Toten", Carl Welkisch „Im Geistfeuer Gottes" und Guido Huber „Das Fortleben nach dem Tode", alles Bücher, die innerhalb eines Jahres in Uebersetzungen oder Originalausgaben auf dem Büchermarkt erschienen.

Auf der anderen Seite finden wir besonders in den sogenannten gebildeten Kreisen einen eiskalten Rationalismus, bei dem man zwei Grundformen unterscheiden kann: Leugnung der übersinnlichen Phänomene überhaupt, Leugnung des übernatürlichen Charakters jeder Art übersinnlicher Phänomene.

Anfangs 1958 ist im Holle-Verlag Baden-Baden ein 539 Seiten umfassendes Werk herausgekommen: Robert Amadou, Das Zwischenreich. Vom Okkultismus zur Parapsychologie. Würdigung und Kritik der internationalen Forschung. Deutsche Ausgabe, herausgegeben und eingeleitet von Professor Dr. G. F. Hartlaub. Das Werk — eine Uebersetzung aus dem Französischen — ist wohl die bedeutendste Publikation

Inhalt des Heftes:

Die Wissenschaft und das Uebersinnliche
Briday Murphy — Dokument einer Wiedergeburt?
Körperlicht und Körperstrahlungen
Gegen neuerliche Angriffe auf Therese Neumann
Fliegende Untertassen und Erdsatellit
Goethe und die Dämonen
Der wundertätige Mönch von Anaya
Aus dem Leben des P. Paul von Moll, OSB
Können noch lebende Personen anderswo erscheinen?
Experimente um die Zukunft
Verschiedenes aus aller Welt
Mitteilungen des Verlags

der letzten Jahrzehnte, die vom wissenschaftlichen Standpunkt, genauer gesagt von der experimentellen Naturwissenschaft aus, zum Problem des Okkultismus und zur Parapsychologie Stellung nimmt.

In den Auseinandersetzungen, sowohl hinsichtlich des ganzen ausgebreiteten Fragenkomplexes, wie besonders hinsichtlich seiner Grundhaltung im Verhältnis von Glauben und Wissen, wird das Buch des französischen Forschers, der Herausgeber einer angesehenen parapsychologischen Zeitschrift ist, eine entscheidende Rolle spielen und wohl auch zu leidenschaftlichen Erörterungen führen.

Robert Amadou will, um das kurz vorweg zu sagen, mit seiner Würdigung und Kritik die Parapsychologie als einen Zweig der Normalpsychologie betrachtet wissen und die Parapsychologie als Wissenschaft aus dem Bereich des „Okkulten" durch radikale Ausklammerung jeglicher Religion und Transzendenz herausführen.

Aus der „Einführung" des deutschen Herausgebers Professor G. F. Hartlaub, Autor des vor einigen Jahren erschienenen Buches „Das Unerklärliche", hat man das Gefühl, daß er sich in manchem der „Kritik" und der „Würdigung" seines Autors nicht so ganz anschließen möchte. Auch der Klappentext des Buches spricht von „übertriebener Skepsis". Hartlaub schreibt in seiner Einleitung, daß die Parapsychologie als Versuch einer Wissenschaftsbildung sich von mystischen und spekulativen Grenzüberschreitungen so lange wie möglich freihalten sollte. Das „so lange wie möglich" erscheint uns sehr bemerkenswert.

Amadou glaubt, daß — wir zitieren Hartlaub wörtlich —, „aus den zahllosen Fällen „okkulter", (d. h. dunkler, geheimnisvoller) Einzeln- und Spontanerfahrungen, wie sie nicht nur unser Privatleben, sondern auch die gesamte Volks- und Völkerkunde überliefern, ein eigentlich wissenschaftlicher Beweis, wie er gerade auf einem so abenteuerlichen Felde doppelt streng geführt werden müßte, grundsätzlich nicht geliefert werden kann. Daran ändert auch der Umstand nichts, daß die Einzelnberichte aus allen Zeiten und Räumen der Menschheit in ihrer Vielfalt sich immerhin gegenseitig zu bestätigen scheinen."

„Mit Entschiedenheit," fährt Hartlaub fort, „wendet sich unser Autor jedoch gegen alle Versuche, die so — auf wissenschaftlichem Wege — gesicherten oder doch wahrscheinlich gemachten parapsychischen Sachverhalte (mögen sie auch vielleicht eine besondere, zum Teil metaphysische Deutung erfordern), bereits selbst als philosophisch-transzendent, als jenseitig und übersinnlich (übernatürlich) im Sinne der Mystik zu betrachten, sie womöglich als Brücke zu den religiösen Glaubensgehalten benutzen zu wollen."

Spuk- und Spontanvorgänge unbeweisbar?

Im Gegensatz zur qualitativen Forschungsmethode der „vorwissenschaftlichen Zeit" ist, so sagt Amadou, die quantitative Methode, die Reihenexperimente des Professors J. B. Rhine von der Duke-Universität, da sie die Existenz der außersinnlichen Erkenntnis (ASW) nachgewiesen haben, über allen Zweifel erhaben. Den spontanen Phänomenen könne nur eine nebensächliche Rolle zuerkannt werden, ebenso unterlägen die psychischen Erscheinungen, welche subjektiven Charakter tragen, ebenso wie die medialen Botschaften nicht der parapsychologischen Wissenschaft. Sie sind, wie die „angeblichen physikalischen Phänomene" nicht beweisbar. Ihre Realität habe nie mit Gewißheit nachgewiesen werden können.

Die subjektiven Erscheinungen beim Spuk sind für die Parapsychologie halluzinatorisch und die mediumistischen Phänomene sind ihr ungewisse Tatsachen. Ihre Ursachen werden auf un- und unterbewußte Tätigkeit halbwüchsiger Personen und Kollektivhalluzinationen zurückgeführt.

Es ist zu fragen, was ist es dann mit jenen Spukerscheinungen, die oft Jahrzehnte und noch länger andauern, bei denen also weder von vermittelnden Medien noch von Halluzination gesprochen werden kann?

Wünschelruten- und Pendelgänger seien zuweilen paranormaler Natur, hingegen seien die physikalischen Erscheinungen, die bei den sogenannten Poltergeistphänomenen, den Pendelbewegungen und in der Umgebung der großen Medien auftreten, keine paranormalen Phänomene. Kein richtig kontrolliertes Experiment zwänge die Wissenschaftler, sie auch nur in einem Falle zu akzeptieren. „Hüten wir uns zu behaupten, daß die für paranormal gehaltenen physikalischen Probleme nicht existieren, aber konstatieren wir, daß der Beweis für die Existenz solcher Phänomene niemals erbracht worden ist," meint Amadou.

Von den physikalischen und Materialisationsphänomenen, dem physikalischen Mediumismus, Gebiete, die zweifelsohne in das Gebiet der Parapsychologie fallen, schreibt Amadou, daß „Erfahrungen immer seltener auch nur behauptet werden."

Man muß sich über die geringschätzige Behandlung des Spuks, dieser seit Jahrhunderten, ja Jahrtausenden, bei allen Völkern aufgetretenen und bekannten objektiven Erscheinung wundern. Es scheint, daß die vieltausendfach bezeugten Spukvorgänge über die ganze Bibliotheken zusammengestellt werden können — aus den letzten Jahren sei nur an die deutschen Werke von Bozzano, Mattiesen, Thurston, Moser erinnert — nicht in das Konzept vieler Parapsychologen passen, weil in diesen Vorgängen eine bewirkende geistige Kraft zu finden wäre und das nicht sein kann, weil es „wissenschaftlich" nicht sein darf.

Was die Materialisationsphänomene betrifft, so wird hier u. a. die jahrzehntelange Forschungsarbeit von Dr. Frhr. von Schrenck-Notzing, wie die des Jesuitenpaters Prof. Dr. Gatterer über Frau Silbert und Dr. Gerloffs Werk über Einer Nielson unter den Tisch gewischt.

In den Schlußkapiteln drückt Amadou seine Ansicht zur Vorausschau folgendermaßen aus: „Die Kenntnis vom Zukünftigen — wenigstens im Leben des einzelnen Menschen — scheint in einigen Fällen nachgewiesen ... Eine genaue, durch jede neue Erfahrung bewahrheitete Kenntnis ist heutzutage unmöglich. Wird sie eines Tages erreichbar sein? Niemand kann das mit Sicherheit behaupten."

Eigene persönliche Erfahrungen parapsychologischer, paraphysikalischer oder mystisch-religiöser Art, die am besten überzeugen und theoretische Erkenntnisse ergänzen und bestätigen könnten, hatte der Verfasser allen Anschein nach nicht.

Telepathie und quantitative Methode

Die Telepathie scheint für die moderne wissenschaftliche Parapsychologie der Schlüssel zu fast allen Phänomenen zu sein. Sie wirkt nach der Ansicht ihrer Vertreter sowohl in den psychoformatischen Experimenten, wie in denen im hypnotischen Zustand und in den mediumistischen Botschaften der Medien. Auch bei den sogenannten Kreuzkorrespondenzen und den Mittei-

lungen über Leben und Gedanken, die einem Verstorbenen zugeschrieben werden, ist Telepathie die Erklärung.

Vom „vorwissenschaftlichen Stadium" seien wir durch Professor J. B. Rhine, dem Begründer der modernen Parapsychologie, zum wissenschaftlichen gekommen. Rhines Werk beruhe ganz und gar auf „völliger Unterwerfung unter das quantitative Kriterium: mathematische Auswertung der experimentellen Ergebnisse. Diese Methode bringe uns der Lösung eines lange für unlösbar gehaltenen Problems näher. Hingegen bringen die qualitativen parapsychologischen Experimente keinen wissenschaftlichen Beweis für die Existenz von paranormalen Sachverhalten.

Interessant ist die Feststellung, daß von 1882 bis 1939 bereits mit 4 612 Versuchspersonen 3 600 634 Prüfungen von meist berufsmäßigen Psychologen vorgenommen wurden.

Es steht nun gewiß außer Frage, daß die telepathische Erklärung für viele Fälle der außersinnlichen Wahrnehmung (ASW), so auch für mediale Vorgänge in spiritistischen Sitzungen, Erinnerungsrückführungen in Hypnose usw., richtig sein kann. Im Gegensatz zu Amadou hält J. B. Rhine das reine Hellsehen für nachgewiesen. Amadou hingegen will Hellsehen gleichfalls auf Telepathie zurückführen.

Die Reihenexperimente von Prof. Rhine erstrecken sich bekanntlich neben der ASW (Außersinnliche Wahrnehmung) auch auf die PK, die Psychokinese, die als direkte Einwirkung des Psychischen auf die Materien definiert wird. Hier hat dieser Forscher in abertausenden von Versuchen einen Beweis für die Existenz eines vitalen, bzw. geistigen Prinzips gefunden. Amadou hält jedoch die Existenz und Ursprünglichkeit dieser Tatsachen für noch nicht mit Sicherheit nachgewiesen.

Die für paranormal geltenden physischen Probleme sind nach Amadou nicht wissenschaftlich bewiesen. Hingegen wurden wissenschaftlich festgestellt: Gedankenübertragung, Telepathie und Hellsehen. Dieses Ergebnis sei aber nur ein vorläufiges, denn keine Wissenschaft ist jemals am Ziel. Die experimentelle Methode allein genüge, um die endgültigen Grenzen der Parapsychologie abzustecken. Ein Phänomen, das weder mathematisch voraussehbar ist, noch von einem beliebigen Experimentator unter den gleichen Bedingungen beliebig oft wiederholt werden kann, existiere nicht als wissenschaftlich beobachtetes Phänomen. Wir hätten indessen nicht das Recht, es für nicht existierend als Phänomen anzusehen.

Die Astrologie, auch in der These der Entsprechungen und der „wissenschaftlichen Astrologie", ist nicht Wissenschaft im Sinne der Parapsychologie, da sie dem Zugriff der Experimentalwissenschaft entgeht. Jenseits der Parapsychologie könne sowohl die spiritistische wie auch die religiöse Auffassung dieses oder jenes paranormalen Sachverhalts statthaft sein.

Die spiritistischen Phänomene

Die Parapsychologie kann sich über die „supranaturalistischen" Thesen des Spiritismus und des Christentums nicht aussprechen. Dazu wird gesagt: Die spiritistische Interpretation kann für den Parapsychologen wegen ihres metaphysischen Charakters von keinerlei Nutzen oder die Quelle irgendeines Fortschrittes in den parapsychologischen Forschungen sein. Der Spiritismus, welcher den Ursprung eines oder mehrerer experimentell beobachteter Phänomene der Tätigkeit eines „Geistes", also einer körperlichen Seele zuschreibt, ist eine religiöse, „transnaturalistische" Interpretation, eine religiöse Haltung, eine übernatürliche Interpretation.

Wie jede andere „übernatürliche" Interpretation könne sich die spiritistische Hypothese höchstens aufdrängen, wenn alle wissenschaftlichen Erklärungsversuche fehlschlagen. Ihre Einführung setze zweierlei voraus: 1. Daß die Realität der parapsychologischen Phänomene erwiesen ist, 2. daß es unmöglich ist, eine Wissenschaft dieser Phänomene aufzustellen, die sich definitionsgemäß auf die allgemeine Theorie ihres psychischen Ursprungs gründet. Nicht zur Parapsychologie im eigentlichen Sinne würden gehören: automatische Schrift, Trance der Medien, Spaltung der Persönlichkeit usw. Sie gehören längst zur allerklassischsten Psychologie. Bezüglich des sogenannten Tischrükkens will Amadou über den Inhalt der von den Tischen diktierten Botschaften kein Urteil abgeben. Er versichert nur, daß die Wissenschaft „nie dazu geführt wurde, auf die Existenz von „paranormalen" Bewegungen des Tisches zu schließen". Auf dem religiösen Gebiet bekämpfe den Spiritismus keine Wissenschaft. Die Modalitäten des Nebeneinanderbestehens von Parapsychologie und Spiritismus sind Angelegenheit des Theologen. Die Parapsychologie behandelt den spiritistischen Theologen nicht anders wie den christlichen. Denn auch die christliche Interpretation der paranormalen Sachverhalte ist eine religiöse, supranaturalistische Interpretation.

Wenn die Tatsächlichkeit der automatischen Schrift, Trance und Persönlichkeitsspaltung, wissenschaftlich als psychische Funktion festgestellt ist, so ist damit noch nichts über ihre tieferen Ursachen, wie über Sinn und Sinnlosigkeit, ausgesagt. Die Wertung ist eine Frage der Philosophie und des Glaubens.

Ausklammerung des Christentums

Nach der Meinung zahlreicher angelsächsischer Philosophen und mancher Philosophen, schreibt Amadou, zwingen uns die paranormalen Phänomene zu einer spiritualistischen Auffassung des Menschen, ja sie rechtfertigen die Religion. Diese apologetische Rolle der Parapsychologie werde ohne irgendwelche Vorbehalte verkündigt. Wie seinerzeit schon Lacordaire in den Phänomenen einen greifbaren Beweis für die Existenz der Seele fand, sehe auch Pater R. M. Mainage in der Metaphysik ein entscheidendes Argument von großer Beweiskraft. Auch Rhine biete der Religion eine wissenschaftliche Grundlage. Er hält die Existenz des reinen Hellsehens für wahrscheinlich und sieht in ihr eine Fähigkeit der Seele.

Eine solche Haltung widerspreche vor allem der wissenschaftlichen Einstellung

Amadou sieht keine Gemeinsamkeit, keine mögliche Verbindung zwischen Parapsychologie und Religion. Selbst das Lebensprinzip, mit dem manche Forscher (Driesch) die paranormalen Wirkungen verknüpfen, habe nichts gemein mit einer Seele, nach Gottes Ebenbild für die ewige Seligkeit geschaffen. Die Parapsychologie liefere eine natürliche Erklärung gewisser spiritoider Erscheinungen. Das paranormale Faktum könne nicht von der Existenz und Wirksamkeit einer Vorsehung zeugen.

Bezüglich des Fortlebens nach dem Tode könnte man, meint Amadou, allenfalls zugeben, daß die niederen Bestandteile der Psyche nach dem funktionellen Tod des Körpers eine eigene Existenz beibehalten. Es sei aber nur eine vage und vorübergehende Existenz, Fragmente, die gegebenenfalls ein Medium inspirieren können. Diese Hypothese bedürfe jedoch einer sorgfältigen Prüfung.

Die hier angezogene Hypothese von den Seelenhüllen und deren Automatismen finden wir auch in dem

Buche des Universitätsprofessors Otto Julius Hartmann (Geheimnisse vom Jenseits der Schwelle), nur sind diesem gerade diese Phantome ein Beweis für das Fortleben nach dem Tod. (Siehe unseren Aufsatz darüber von Bruno Grabinski in Ausgabe 1/58 der „Verborgenen Welt".)

Amadou zieht noch eine Reihe anderer Hypothesen über das Fortleben heran und schließt: „Was es auch mit diesen zum mindesten kühnen Spekulationen auf sich habe, zu der Frage unseres, meines Fortlebens nach dem Tode stellen sie nicht einmal den Beginn einer Lösung dar. Es handelt sich immer wieder um das paranormale Faktum, ein Faktum also, dessen niederer Rang uns stets vor Augen stehen muß. Nichts daran gibt uns über die Seele und ihr Fortleben, über die Seele und ihre Unsterblichkeit auch nur den geringsten Aufschluß. Denn die unsterbliche Seele, dieser göttliche Funke in uns, ist weder der Sitz noch die Ursache der parapsychologischen Phänomene. Sie befindet sich auf einer Höhe, wo sie keine Wissenschaft und vielleicht sogar keine Philosophie erreichen und erkennen kann."

Amadou erklärt, die christliche Interpretation bestehe darin, die Phänomene, auf die die Parapsychologie Anspruch erhebt, einem Eingreifen des Dämons zuzuschreiben, soferne es sich um spiritistische Sitzungen und diabolische Besessenheit handelt oder den Engeln bzw. Gott selbst, wenn der Nutznießer der außergewöhnlichen Ereignisse eine fromme Person ist. In dieser Form sei die christliche These für den Forscher nicht von Wichtigkeit. Er wird auf sie nur dann zurückgreifen oder vielmehr nur dann zulassen, daß der Theologe sie verteidigt, wenn er sämtliche wissenschaftlichen Verständnismöglichkeiten erschöpft hat.

Es ist absolut unrichtig, wenn hier angenommen wird, die christliche Interpretation lasse nur Dämonen und Engel zu. Er zitiert katholische Priester und Wissenschaftler, die die Teufels- und Dämonentheorie ablehnen oder behaupten, noch auf keinen einzigen sicheren Fall von Teufelsintervention gestoßen zu sein und sich zu Gunsten der Parapsychologie aussprechen, wie Pater Omez, Pater de Tonpuedec. Wie bekannt, hat auch Abt Dr. Alois Wiesinger die Teufels- und Dämonentheorie als alleinige Wirkursache übersinnlicher Erscheinungen bekämpft, aber dämonische Einflußnahme in einzelnen Fällen durchaus bejaht.

Christliche Lehre ist die Geister zu unterscheiden. Sowohl die protestantische wie die katholische Kirche verpflichtet ihre Gläubigen nicht zur Annahme der dämonistischen These in den spiritistischen oder spiritualistischen Erscheinungen; sowohl die parapsychologische wie die dämonistische und die spiritistische Erklärung stehen, je nach dem Fall um den es sich handelt, als Möglichkeit offen. Beispielsweise vertreten der protestantische Pfarrer Koch und der Katholik Raupert die dämonische, andere bedeutende protestantische und katholische Theologen die spiritualistische Erklärung, wieder andere die parapsychologische als im einzelnen Fall möglich und wahrscheinlich.

Die Ausführungen von Amadou zum Problem „Wunder" gehören in das Gebiet der Theologie, das er ja selbst streng von der Parapsychologie trennen will.

In dem Kapitel über die mystischen Erfahrungen und Zustände schreibt der Verfasser: Nichts wäre sinnloser und gefährlicher für den Philosophen oder Theologen, ja sogar für den Wissenschaftler selbst, als parapsychischen Fakten Eigenschaften und Tugenden zuzuschreiben, die sie überhaupt nicht besitzen. Von der untersten Sprosse auf der Ebene menschlicher Fassungskraft, den uralten, sehr primitiven Kommunikationsmittel, Hellsehen und Telepathie, der außersinnlichen Wahrnehmung, führt er den Leser über das Reich der sinnlichen Wahrnehmung und das Bewußtsein zur anderen Seite des Spiegels, zum totalen oder Ueber-Bewußtsein und schließlich zur mystischen Vereinigung. „Sie sagt" der Autor, übersteigt die Kräfte des Menschen in unendlicher Weise. Sie formt ihn so um, daß er, um die wunderbaren Worte von Angelus Silesius zu zitieren, „mit Gott, in Gott, durch Gott verwandelt ist."

Was kann die Parapsychologie — was nicht?

Sie kann eigentlich alles. Wenn Amadou sagt, „kein Wissenschaftler kann je behaupten, daß ein Faktum unerklärbar ist. Er kann höchstens konstatieren, daß ein Faktum unerklärt bleibt oder, wenn man will, daß es für den gegenwärtigen Stand der Wissenschaft unerklärbar ist", so ist das eine Behauptung geradezu nicht mehr zu übertreffender Ueberheblichkeit der Wissenschaft.

Wesen und Aufgabe der Parapsychologie wurden wie folgt zusammengestellt:

„Im weiteren Sinne ist die Parapsychologie eine Disziplin, welche sich bemüht, von der Wissenschaft scheinbar abweichende Phänomene zu erklären: indem sie diese entweder einem Betrug, einer Täuschung zuschreibt oder dem Ausüben einer psychischen Funktion normaler oder paranormaler Art.

Im engeren Sinne ist die Parapsychologie der Nachweis und das wissenschaftliche Erforschen von psychischen Funktionen, die dem System der wissenschaftlichen Psychologie noch nicht einverleibt sind und sie diesem, damit erweiterten und vervollständigten System einverleiben möchte.

In diesem letztgenannten Sinn hat die Parapsychologie zur Aufgabe die Feststellung und dann gegebenenfalls die Untersuchung und Erklärung von außergewöhnlichen oder paranormalen Phänomenen, die die klassische Wissenschaft bisher weder festgestellt noch erforscht, noch erklärt hat.

Diesen Phänomenen gegenüber nimmt die Parapsychologie eine wissenschaftliche Haltung ein, indem sie voraussetzt, daß sie durch uns nicht bekannte Funktionen des Psychismus hervorgerufen werden. Sie wird so zu einer experimentellen Untersuchung elementarer psychologischer Tätigkeiten geführt, die sich in zwei Gruppen einordnen lassen: Erkenntnis der Wirklichkeit auf anderen Wegen als durch die uns bekannten Sinne oder durch logisches Denken, Einwirkung des Psychischen auf die Materie ohne irgendeine uns bekannte physikalische Vermittlung."

Somit hat die Parapsychologie nach Amadou und auch nach dem Dominikanerpater R. P. Omez dem er sich anschließt, die Aufgabe: „von allen philosophischen oder religiösen Theorien, von allen Vorurteilen und allem Sektierertum absehend, die Erforschung der supranormalen Phänomene in der menschlichen Psychologie und zwar in der Absicht: 1. die Echtheit dieser Phänomene mit einem Maximum von wissenschaftlicher Strenge festzustellen, 2. ihre Vorbedingungen sowie die chemischen, physikalischen, physiologischen und psychologischen Prozesse, die sie hervorrufen, zu suchen, wobei man sich jeder Hypothese enthalten muß, die aus dem rein wissenschaftlichen Gebiet herausfällt."

Die Parapsychologie ist mit dem Animismus bisheriger Art nicht wesensgleich, denn er will nicht nur Tatsachenfeststellung sein, sondern bewertet sie philosophisch und religiös. Seine Lehre von den un-

bekannten Naturkräften ist verfeinerter Materialismus. Die Parapsychologie von heute hingegen will alle metaphysischen und religiösen Anschauungen „in eine höhere Ordnung" als es die exakt wissenschaftliche Forschung bzw. Beweisführung ist, verlegen.

Mit einer Trennung der Parapsychologie als exakter Naturwissenschaft von aller Metaphysik und dem religiösen Glauben in der angegebenen Arbeitsweise und Zielsetzung kann man einverstanden sein. Es ist ein Fortschritt aber nur ein halber Weg.

Wir sagen eine solche Parapsychologie ist nur ein halber Weg, da sie ihre Forschungen nicht auch auf die Spontanfälle, die Einzelerfahrungen, die ja auch statistisch erfaßt werden können und auf die physikalischen Erscheinungen in ihrer Gesamtheit erstreckt und die Phänomene nur auf induktivem Wege erforschen will. Die Parapsychologie muß sich auf den ganzen großen Bereich außersinnlicher Erfahrungen erstrecken. Die sogenannte voraussetzungslose, experimentelle, induktive Methode für eine Erklärung der okkulten Phänomene deckt nur einen Teil des großen Feldes. Sie kann nur über die formale Verfassung der Phänomene Aufschluß geben, außersinnliche Wahrnehmungen in ihrem Mechanismus und ihrer Verhaltungsweise feststellen. Aber der Mensch will mehr wissen.

Wenn gesagt wird: „Nichts gibt uns über die Seele und die Unsterblichkeit auch nur den geringsten Aufschluß, die Seele ist weder Sitz noch die Ursache der parapsychologischen Phänomene", so ist das insoferne richtig, als man auf induktivem Wege die Seele nicht erforschen kann. Kann aber allein nur was gemessen, gewogen, physiologisch, chemisch oder physikalisch aufgezeigt werden kann, als Beweis für das Vorhandensein einer Ueberwelt und einer unsterblichen Seele gelten? Das würde zu sehr an den zynischen Ausspruch des Mediziners Virchow erinnern, daß er bei seinen Obduktionen noch nie eine Seele gefunden habe. Vieles ist auch ohne Experimente der Naturwissenschaft beweisbar. Die Geschichte der Völker aller Länder und Zeiten ist voll von beglaubigten Tatsachen, bei denen jede Erklärung mit unbekannten Natur- oder Nervenkräften versagt.

Gerade das Problem der Seele, das „den Wissenschaftler nicht interessiert und für ihn überhaupt keinen Sinn hat", ist für den östlichen wie den westlichen, denkenden Menschen das Kernstück des Lebens überhaupt.

Der Parapsychologie gilt nur das induktive Beweisverfahren, aber selbst große naturwissenschaftliche Entdeckungen wurden auf deduktivem Wege gemacht, es sei nur auf die Astronomen Kepler und Leverrier verwiesen und auf Carl du Prel, der ebenfalls aus der Naturwissenschaft kam, weiter auf Abt Wiesinger u. a.

Einen experimentellen Beweis für viele Phänomene übersinnlicher Natur, für Spontanerscheinungen nicht halluzinatorischer Natur, viele Fälle von Spuk usw. kann es freilich nicht geben. Die Logik der Tatsachen ist hier der Beweis.

Wie es eine natürliche Gotteserkenntnis gibt, so auch eine natürliche, deduktive, erfahrungsmäßige Erkenntnis über natürlicher, nicht nur übersinnlicher Dinge, deren Vorhandensein sogar statistisch, in gewissem Sinne also auch wissenschaftlich quantitativ, aufgewiesen werden könnte.

Die Bewertung der parapsychologischen Forschungsergebnisse ist, wie bereits betont, ausschließlich Aufgabe der Philosophie und der Religion. Um so mehr muß zurückgewiesen werden, daß Forscher, so auch Amadou, die selbst gezogenen Grenzen überschreiten und Werturteile abgeben.

Wenn jede idealistische, jede spiritistische, jede religiöse Erklärung im Rahmen der Parapsychologie als unwissenschaftlich abzulehnen ist, so gilt das auch für Amadou selbst. Hinsichtlich der Stigmatisationsphänomene wird z. B. gesagt, daß Hysterie die Vorbedingungen für das Auftreten der Stigmata schaffe. Dies kann in manchen Fällen zutreffen. Wenn es aber weiter heißt, daß sie Kranken zur unbewußten oder halbbewußten Täuschung treibt, was bei Therese Neumann der Fall sei, so muß das schärfstens als unbewiesen zurückgewiesen werden.

Das Problem Neumann, zu dem neben der Stigmatisation auch die Visionen, die jahrzehntelange Nahrungslosigkeit usw. gehören, kann niemals „wissenschaftlich" gelöst werden, ebensowenig, wie alle Fälle von Besessenheit mit Somnambulismus und Hypnose in Verbindung gebracht werden können oder das, was man als Wunder bezeichnet, aus der Mystik und Heiligengeschichte bekannt ist, losgelöst von der Religion „erklärt" werden kann. Es ist überhaupt nicht festzustellen, wo innerhalb der parapsychologischen Erscheinungen das Uebernatürliche und Wunder beginnt.

Parapsychologie und Christentum

Erst wenn alle wissenschaftlichen Erklärungen versagen, meint Amadou, könnten sich andere Hypothesen aufdrängen. Von den Forschungsarbeiten eines Mattiesen, du Prel, Prof. Ludwig, Prof. Frei, Grabinski, Wiesinger, Raupert, Moufang, Gerloff nimmt Amadou keine Notiz.

Wert und Bedeutung der „wissenschaftlichen" Parapsychologie liegt im Nachweis bzw. der Beweisführung für das übersinnliche Tatsachengebiet: Telepathie, Hellsehen, Prophetie, Psychometrie, Rückerinnerung in Hypnose, Einwirkung auf die Materie, Materialisationen usw. als Eigenschaften die der Psyche des Menschen, wenn auch in verschiedenem Grade, zukommen. Die Parapsychologie ist so zweifellos auch für das praktische Leben von Bedeutung. Wie weit sie unser Weltbild verändern wird, ist nicht abzusehen.

Mit manchen Dingen, die man früher dem Eingreifen übernatürlicher Mächte und Kräfte zuschrieb, mit vielen abergläubischen Vorstellungen, hat die Wissenschaft aufgeräumt und manches wird zweifellos noch geklärt werden. Den Ozean des unerklärbaren wird aber keine Wissenschaft, weder in seiner Breite noch in seiner Tiefe, jemals ausloten und erklären können.

Trotz seines Skeptizismus, seines Hyperkritismus, seiner Lücken, ist das Werk von Robert Amadou eine stattliche und verdienstvolle Arbeit, die ihre Früchte tragen wird. Der Autor des Werkes glaubt an Gott und an eine unsterbliche Seele, wie man aus seinem Buch entnehmen kann und er erkennt, „daß die tiefsten Wurzeln des organischen Lebens in der Seele untertauchen".

Richtig und schön sagt er, daß es „falsch wäre, in der wissenschaftlichen Erkenntnis die einzigen Erkenntnisbeweise zu sehen und in den Phänomenen, die die Wissenschaft erklärt, den einzigen Typ alles Seienden". Weiter: Die Parapsychologie kann wie jede andere Experimentalwissenschaft auf Tatsachen stoßen, die allen ihren Interpretationsversuchen widerstehen. Und selbst bei Tatsachen, die sie erfaßt, bleibt ihr der letzte Grund ewig unbekannt."

Die parapsychologische Forschung als Naturwissenschaft kann nur die formale Verfassung, die Verhaltens- und Wirkungsweise der Phänomene erkennen in Zeit, Raum und Kausalität, das heißt in metaphysi-

schen Voraussetzungen, die sich nicht „beweisen", sondern nur als für die Welt der Erscheinungen notwendig, annehmen lassen.

Möge die wissenschaftliche Forschung Aufgabe der Parapsychologie sein, Aufgabe der Philosophie und der Religion ist es diese zu bewerten. Dabei ist es unsere Ueberzeugung:

Die christliche Auffassung von Gott, der unsterblichen Menschenseele, dem Fortleben nach dem Tode, gibt dem Menschen allein die Sicherheit, sich in dem dichten Gestrüpp von Hypothesen, Hilfshypothesen, Halbwahrheiten und Phantastereien zurechtzufinden auf der Wanderung zur Ewigkeit.

Nicht das Wissen bringt uns Sicherheit und Erlösung, sondern allein Wissen und Glaube. Es ist so: „Der Glaube ohne Wissen führt zum Aberglauben und zur Schwarmgeisterei, das Wissen ohne Glauben zum Zweifel und zur Verzweiflung".

Der Fall Bridey Murphy

Dukoment einer Wiedergeburt?

„The Search for Bridey Murphy", Die Suche nach Bridey Murphy, so heißt der Titel eines in Amerika erschienenen Buches das in kurzer Zeit mit einer Millionen-Auflage ein Bestseller wurde. Es hat den Mitinhaber eines großen amerikanischen Handelshauses Morey Bernstein, einen Laienhypnotiseur, zum Verfasser. In hunderten von Zeitungen und Zeitschriften, im Rundfunk und in Fernsehsendungen, wurde das Buch Gegenstand der Erörterung pro und contra. Kein Wunder, denn es will nicht mehr und nicht weniger den experimentellen Beweis für das Fortleben nach dem Tode und die Wiederverkörperungslehre erbringen.

Das Buch ist nun auch in seinem wesentlichen Teil in deutscher Uebersetzung bzw. Bearbeitung im Verlag Gerhard Zierau in Göttingen, 312 Seiten (DM 16.80) erschienen und zwar erfreulicherweise mit einer objektiven kritischen Würdigung durch die bekanntesten europäischen Fachwissenschaftler auf dem Gebiet der Hypnose und der Parapsychologie.

Morey Bernstein gibt in seinem Werk die auf Tonband vor einwandfreien Zeugen aufgenommenen Protokolle seiner Experimente mit der in Trance (Tiefschlaf) versetzten 29 Jahre alten Ruth Simmons wieder. Die erste Sitzung fand am 18. Dezember 1952, die letzte Sitzung am 1. Oktober 1953 statt. Das Medium Ruth Simmons wurde in diesen Sitzungen im hypnotischen Tiefschlaf zurück in das 7. Lebensjahr, dann in das 3. und das erste Jahre ihrer Geburt versetzt und veranlaßt, ihre Erinnerungen mitzuteilen. Dann gingen die Versuche über die Todesschwelle hinaus in die Zeit vor der Geburt des Mediums.

Ruth Simmons gab an, was sie als siebenjähriges Kind erlebt, zu Hause, in der Schule, mit ihren Freundinnen, was sie als dreijähriges Kind getan, daß sie als einjähriges mit Stoffpuppen gespielt, „Baby" gerufen wurde usw. Hierauf wurde sie in der Erinnerung über ihre Geburt hinaus geführt. Sie habe Bridey Murphy geheißen, in Cork in Irland gelebt, ihr Vater war Duncan Murphy, die Mutter Kathleen. In einem Holzhaus haben sie gewohnt. Das Medium machte weiter Angaben über ihre Geschwister, daß sie mit Brian Mac Cathy verheiratet war, keine Kinder hatte, später nach Belfast zog, gab Auskunft über Sitten und Gebräuche in Irland und daß sie dann, 66 Jahre alt, durch einen Unfall in Belfast gestorben sei. Ruth Simmons wurde auch über ihre Erlebnisse nach dem Tode befragt. Auf die Frage: War es angenehmer als ein irdisches Leben? sagte sie: „Nein, es war nicht ausgefüllt genug..." Morey Bernstein sagte darüber: „Hier wurde Brideys Stimme traurig, fast klang es, als litte sie Schmerzen. Zahlreiche Hörer des Bandes sind dabei auf den Gedanken gekommen, daß Bridey vielleicht doch im Fegfeuer war, ohne es selbst zu wissen. Wie lange sie in dieser Geisterwelt geweilt hatte, wußte Bridey Murphy nicht anzugeben.

Es ist natürlich nicht möglich auch nur annähernd alles wiederzugeben, was Ruth Simmons weiter zu berichten wußte. Ihre obigen Angaben wurden in der ersten Sitzung gemacht, die folgenden fünf Sitzungen brachten in gleicher Weise erstaunliche Aussagen.

Die Tatsächlichkeit der auf Tonband vor Zeugen aufgenommenen Aussagen der Ruth Simmons in hypnotischem Tiefschlaf ist nicht zu bestreiten, unseres Wissens auch nie bestritten worden, man müßte dann die Möglichkeit der Rückführung des Erinnerungsvermögens überhaupt in Abrede stellen, was unmöglich ist. Der bedeutendste lebende Fachwissenschaftler für Hypnose, der schwedische Arzt, Psychiater und Theologe DDr. John Björkhem hat mit ungefähr 3 000 Medien gearbeitet und mehr als 30 000 hypnotische Experimente, dabei 600 Rückführungsexperimente, durchgeführt. Es sei auch an sein im katholischen Walter-Verlag Olten-Freiburg erschienenes Werk „Die verborgene Kraft" erinnert.

Der Autor des Buches Morey Bernstein ist der Ansicht, daß das Medium Ruth Simmons auch tatsächlich erlebt hat, was es ihm im Zustand des Tiefschlafs berichtete und was das Tonband wiedergibt, daß es sich nicht um die Wiedergabe von nur Gehörtem oder Gelesenem handelte. Als Beweis für seine Annahme führt Bernstein an, daß das Medium seine Berichte in irischem Tonfall sprach, einen längst ausgestorbenen irischen Tanz im Zustand der tiefen Hypnose aufführte usw. Gegen die Annahme eines absichtlichen Betrugs oder einer Täuschung durch das Medium bringt Bernstein kaum zu widerlegende Einwände.

So ganz sicher, daß der Fall Bridey Murphy ein strikter Beweis für die Wiederverkörperung oder die Seelenwanderung sei, ist aber auch Morey Bernstein doch wiederum nicht. Denn einem Sachverständigen, der erklärte: „Trotz aller dieser Beobachtungen wissen wir jedoch noch immer zu wenig vom menschlichen Geist, als daß wir mit Sicherheit schließen könnten, der Fall Bridey Murphy sei ein Beweis für die Seelenwanderung. Alles, was ich dazu sagen kann — und vielleicht alles, was man dazu sagen sollte — ist: wir haben hier ein interessantes Zeugnis, das vielleicht den Weg für weitere Forschungen weist." Darauf antwortete, wie er selbst schreibt, Morey Bernstein: „Und genau das war auch meine Meinung". Bernstein wünschte, daß möglichst viele Fachleute, erfahrene Hypnotiseure, Aerzte, Psychologen, selbst gründliche Forschungen anstellen sollen.

Die Nachforschungen, die vom Verfasser selbst, aber auch von der Presse und anderen interessierten Persönlichkeiten in Irland, wo Bridey Murphy gelebt haben wollte, angestellt wurden, ergaben die Richtigkeit eines großen Teiles der von Bridey Murphy gemachten Behauptungen. Manches konnte natürlich auch nicht mehr aufgeklärt werden. Man hat bei Gegenüberstellung der Berichte über die Nachforschungen unbedingt den Eindruck eines befriedigenden und beweisenden

Resultats. Der Einwand, aus dem Medium sprachen lediglich unterbewußte Kindheitserinnerungen, kann nicht stichhaltig sein, denn manches konnte auch bei bester Auslegung weder das Medium noch andere Teilnehmer an den Experimenten wissen, selbst wenn man annehmen wollte, daß das Wissen teilweise telepathisch aus ihren Hirnen abgezapft worden ist.

Ein absoluter Beweis für die Wiederverkörperungslehre ist der Fall Bridey Murphy nicht, doch dürfte man dem Urteil des „Journal of the American Society für Psychical Research" zustimmen können, das erklärt: „Obgleich das Buch die Reinkarnation nicht beweist, kann man deshalb die Möglichkeit echter Erinnerungen an frühere Leben ebenso wie die echter Mitteilungen seitens der Abgeschiedenen keineswegs zurückweisen".

Es ist dem Verlag des Buches hoch anzurechnen, daß auch er an der wissenschaftlichen Aufklärung des Falles größtes Interesse zeigt und daß er sich an die zuständigen wissenschaftlichen Autoritäten in diesen Fragen gewandt hat. Mit Professor Rhine von der Duke-Universität, der mit 85 000 Versuchsergebnissen über Telepathie und Hellsehen und seinen Reihenexperimenten über Psychokinese die Welt aufhorchen ließ, stand Morey Bernstein bereits vor seinen aufsehenerregenden Versuchen in Verbindung.

DDr. John Björkhem stellte dem Verlag eine Art Gutachten zur Verfügung in dem es u. a. heißt, daß sich tatsächlich gezeigt hat, „daß bei hypnotischen Experimenten Erscheinungen auftreten können, die von genau derselben Art sind, wie sie ein indischer Jogi erhalten zu können meint". Daß man bei den Nachforschungen eine Person namens Bridey Murphy unter den angegebenen Verhältnissen selbst nicht fand, sei an und für sich kaum bemerkenswert, soferne man die Bedingungen berücksichtige, unter denen sie gelebt haben will und besonders bedenkt, daß mit einwandfreien Personenstandsregistern in der damaligen Zeit nicht gerechnet werden kann. Man sei sich, schreibt Dr. Björkhem, in der Fachwissenschaft ganz allgemein heute darüber einig, daß Bernsteins Versuch allein die Reinkarnation als solche nicht beweisen kann. Indessen müsse man sagen, daß das letzte Wort über dieses Phänomen keineswegs damit gesprochen sei, daß man nicht beweisen kann, daß Bridey Murphy existiert habe. Hier liegen höchst bedeutende Forschungsaufgaben, und wenn sie einmal zu Ende geführt werden können, sagt der Gelehrte, so ist es keineswegs unwahrscheinlich, daß die Menschheit vor ganz neuen Ausblicken hinsichtlich ihres Daseins steht.

Frau Dr. Gerda Walther, die bekannte katholische Mystikforscherin und Parapsychologin (siehe auch ihre Arbeiten in unserer Zeitschrift, vor allem ihr letztes bedeutsames Werk „Phänomenologie der Mystik" (Walter-Verlag, 264 Seiten) weist im Anschluß an die Darlegungen von Dr. Björkhem auf den Fall Shanti Devi hin, der auch von dem 1956 verstorbenen Asienforscher Dr. H. Frhr. v. Veltheim-Ostrau in dessen Werk „Der Atem Indiens" behandelt wird und zu dem Frau Dr. Walther selbst aus Indien bestätigendes Material indischer Universitätsprofessoren beitrug. Es handelt sich hier, kurz zusammengefaßt, um ein indisches Mädchen, das 1926 geboren und von etwa ihrem vierten Lebensjahr ab erzählte, was sie früher in Muttra getan hatte, wie sie sich kleidete, daß sie der „Choban"-Kaste angehörte, ihr Mann Stoffhändler war, mit dem sie in einem gelben Haus lebte, in dessen Nähe sich Läden bestimmter Art befanden. Sie nannte auch den Namen ihres früheren Mannes: Pandit Kedar Nath Choubey. Die Verwandten ihres angeblichen früheren Ehemannes, die zunächst das Kind besuchten, waren auf Grund der angegebenen Einzelheiten von der Tatsächlichkeit ihrer Angaben überzeugt, ebenfalls Kedar Nath selbst, daß sich die Seele seiner verstorbenen Frau in Shanti Devi wiederverkörpert habe. Mit neun Jahren wurde Shanti Devi nach Muttra gebracht, wo sich herausstellte, daß alles so war, wie es Shanti Devi beschrieben hatte. Es ist eine ergreifende Geschichte. Aber ist es nur eine Geschichte? Sicher nicht, aber was ist es dann? Was dann, muß man auch hinsichtlich der von Frau Dr. Walther angeführten weiteren Fälle, die die Wiederverkörperung zu bezeugen scheinen, fragen. Der Fall Shanti Devi, — hier ist wie bei manchen anderen Fällen keine Rückerinnerung durch Hypnose im Spiel —, wie bei der Rückerinnerung in Hypnose —, welche Möglichkeiten der Erklärung außer der Reinkarnationstheorie kann es geben?

Frau Dr. Walther führt mehrere andere Deutungsmöglichkeiten für die Rückerinnerung an. Zunächst Hellsehen in die Vergangenheit, dann die Psychometrie worunter man die Tatsache versteht, daß manche mediale Personen bei der Berührung mit einem Kontaktgegenstand nicht nur gegenwärtige, sondern auch vergangene Ereignisse zu schildern vermögen. (Siehe die hochinteressanten Experimente in dem bereits zitierten Werk von Dr. Björkhem „Die verborgene Kraft". Die Red.) Es sei auch die Möglichkeit zu untersuchen, ob es sich nicht um Erinnerungen handelt, die dem Leben eines Verstorbenen angehören, der in engem Kontakt mit dem Medium stand, gleichsam von ihm besessen ist usw. Man könne drei typisch verschiedene Arten von Rückerinnerungen unterscheiden: 1. ganz unvermittelt von selbst „spontan" auftretende Erinnerungen, die auf frühere Leben bezogen werden. 2. Bei Medien auf Grund ihrer okkulten Fähigkeiten (Hellsehen- Hellhören, Trance, Halbtrance, automatisches Schreiben usw.) auftauchende Erinnerungen. 3. In Hypnose durch Zurückführen vor die Geburt künstlich hervorgeholte „Erinnerungen."

Was die Vereinbarkeit der Reinkarnationslehre, die ein Kernstück der östlichen Philosophie und Glaubenslehre darstellt und besonders durch den Philosophen Schopenhauer in den Westen eingedrungen ist, mit dem christlichen Glauben, betrifft, so meint Frau Dr. Walther, daß die Reinkarnation weder von der christlichen noch von einer anderen Weltanschauung unbedingt gefordert oder aber abgelehnt werden muß. Sie weist aber darauf hin, daß die katholische Kirche die „fabulose Lehre der Seelenwanderung" laut Konzilbeschluß von Konstantinopel 543 und Braga 561 ausdrücklich ablehnt. Es wäre dabei allerdings wünschenswert, schreibt sie, näher zu erläutern, welche der vielen möglichen Auffassungen von Reinkarnation, beziehungsweise ob alle unter den Begriff der „fabulosen Seelenwanderung" fallen. Logisch beweisen lasse sich die Reinkarnation nicht.

Das Werk vermittelt auch in dankenswert objektiver Weise einen guten Einblick in das Wesen der neuen parapsychologischen Wissenschaft.

Der große Wert des Buches von Morey Bernstein und die Bedeutung seiner Rückführungsexperimente — gleich wie man sie erklären will —, liegt darin, daß hier einer in chemisch-physikalischen Prozessen denkenden und handelnden, materialisierten westlichen Welt durch das wissenschaftliche Experiment der Nachweis geführt wird vom Wirken der unsterblichen Geistseele des Menschen.

Josef Kral

Körperlicht und Körperstrahlungen

Die heilende Hand

Von Oberstudiendirektor i. R. E. P. Schöler

Daß tierische Körper leuchten, ist eine allgemein bekannte Tatsache. Jedes Kind kennt das Johanniswürmchen, das silbern leuchtend in der Dunkelheit still im Grase dasitzt, (Lampyris noctiluca) und den „Glänzenden Leuchtkäfer" (Lampyris splendidula) der in der Abenddämmerung wie ein Lichtfunke lebhaft umherfliegt. Jedoch sind diese beiden nicht die einzigen Insekten, die in der Dunkelheit leuchten, ihre Zahl ist größer, als man gemeinhin annimmt. Eugène Marais, „Die weiße Ameise", erschienen 1946, berichtet von einer in Transvaal beheimateten Feuerfliege, die bisweilen eine herrliche Illumination darbiete. Sie erscheint an den Hängen des Hochfeldes in so großer Zahl, daß die Flußufer sich bei Nacht, soweit als das Auge reicht, wie herrliche Lichtströme in das Dunkel erstrecken...

Unter allen leuchtenden Insekten bringt keines einen so wundervollen, geradezu bezaubernden Eindruck hervor, wie der große Tausendfüßler, der im tropischen Afrika vorkommt und der bei Menschen, die ihn nicht kennen, Furcht und Grauen auslöst. Wenn man im Dunkeln plötzlich auf ihn stößt, meint man ein kostbares Juwelenhalsband vor sich zu haben. Das Licht ist so hell, daß man in einem dunklen Zimmer feine Druckschrift in einer Entfernung von gut einem halben Meter lesen kann.

Ein Japaner soll entdeckt haben, daß die von der Feuerfliege ausgehenden Lichtstrahlen, um darauf noch besonders hinzuweisen, durch die schwarze Umhüllung der photographischen Platte hindurchzuwirken vermögen.

Außer den Insekten kennt man auch unter den Würmern leuchtende Gattungen. So soll die Intensität des Lichts von Chaepterus so groß sein, daß man im verdunkelten Raum das Zifferblatt einer Uhr erkennen kann.

Auch unter den Schwämmen, Korallen, Mollusken, Polypen, Medusen, den Schlangensternen, den Krusten- und Manteltieren, den Moostierchen, gibt es leuchtende Varietäten. Es handelt sich also um weitausgedehnte Bezirke leuchtender Arten und Gattungen und das reicht hinab bis in die Bakterienschwärme.

Raphael Dubois, ein guter Kenner des tierischen Leuchtens, meint: Wenn wir auf dem Boden der Ozeane spazieren gehen könnten, so würden wir dort Gruppen von leuchtenden Bäumchen durchwandeln, von lebenden Blumen, die von kleinen farbigen Feuertröpfchen erglänzen, Gebüsche, in denen grüne Seesterne kriechen und funkelnde Fische sich bewegen mit metallischen Reflexen und Farbtönen von Kupfer und Stahl, von Rubinen und Topasen. Auf dem Boden würden wir es wimmeln sehen von zahlreichen Mikroben, die den Schlamm der tiefsten Meeresgründe in einen leuchtenden Teppich verwandeln."

Es ergreift uns ein Erstaunen vor den Wundern und der Fülle der Schöpfung, die wir noch durch Einbeziehung des pflanzlichen Leuchtens erhöhen könnten. Aber da wir es in unserem Aufsatz mit dem tierisch-menschlichen Leuchten zu tun haben, so sehen wir von dessen Erörterung ab.

Fragt man nach den Ursachen dieser seltsamen Erscheinungen, so erhält man darauf sehr voneinander abweichende Antworten. Die meisten Forscher auf diesem Gebiet neigen zu der symbiotischen Auffassung, die wir an dem Verhalten des Tintenfisches verdeutlichen.

Man hat nachgewiesen, daß die Leuchtorgane des Tintenfisches aus einer Linse und aus einem Reflektor bestehen und daß zwischen diesen beiden sich eine Leuchtmasse befindet, die von Bakterien gebildet wird, über die der Wirt aber insofern verfügt, als er sie zum Aufleuchten oder auch zum Verlöschen bringen kann, wie es ihm gerade paßt. Er verfügt somit über ein artfremdes Material, mit dem er sich in seiner Existenz erhält. Kommt er nämlich bei Tage in Gefahr, so entleert er eine tintenschwarze Flüßigkeit, hinter der er sich verbirgt, während er in der Dunkelheit sich seinem Verfolger durch einen leuchtenden Schleier entzieht.

Dieses Verhalten, das ausgesprochen symbiotischer Natur ist, führt uns zu der weiteren Frage, ob man in allen bekannten Fällen das tierische Leuchten mit der Symbiose in Beziehung bringen muß. Diese Frage wird von namhaften Forschern, darunter der Franzose Raphael Dubois, vereint. Dubois meint, daß es sich in dem Aufleuchten um eine eiweißartige, wärmebeständige Leuchtsubstanz handele, die von der Zelle produziert werde, die diese zu überleben vermöge und die artspezifisch sei. Er bezeichnet diese Substanz als Luciferin. Sie werde zum Aufleuchten gebracht, wenn ein oxydierendes Ferment, die Luciferase, hinzutrete.

Damit wird die rein symbiotische Auffassung zumindest weitgehend eingeengt bzw. einem umfassenderen Prinzip unterstellt. Es beginnt sich, so lesen wir bei Buchner, eine Tendenz bemerkbar zu machen, welche die scharfen Gegensätze zwischen der symbiotischen Auffassung und der von den Zellen hervorgebrachten Lichtäußerung zu verwischen sich anschickt.

Und nicht nur das. Es werden Stimmen laut, die auf Grund der Tatsache, daß das tierische Licht durch dünne Holzplättchen, Pappkartons, etc. hindurchzudringen vermag, annehmen, daß es mit den Röntgen- und Becquerelstrahlen verwandt sei. Auch das ist nicht unbedingt zu verneinen, wie es aus den folgenden Betrachtungen, die sich auf die besser begründeten Forschungsergebnisse des menschlichen Leuchtens beziehen, ersichtlich wird.

Wir wenden uns in dieser Hinsicht zunächst den Versuchen zu, die Ed. Haschek vom psychologischen Institut an der Wiener Universität machte. Es handelte sich um Untersuchungen hinsichtlich der Leuchtfähigkeit des menschlichen Organismus. Die Experimente erfolgten mit geeigneten Personen in der Dunkelkammer. In dem abschließenden Bericht, der sich in den Sitzungsberichten der math.-naturwissenschaftlichen Klasse der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, Jahrgang 1914, März, 123. Band, II. Heft, befindet, heißt es, daß nach längerem Aufenthalt in der Dunkelkammer, etwa 15 bis 20 Minuten „sich der Eindruck unbestimmter, nebelhaft verschwommener, heller, mitunter farbiger Flächen einstellte, die unregelmäßig hin- und herwallten, vielleicht als Folge der ununterbrochen ablaufenden Assimilations- und Dissimilationsprozesse der Sehsubstanz und durch die stetigen, wenn auch schwachen

Erregungen des nervösen Apparates infolge der Blutzirkulation und dergleichen. „Diese Reize", heißt es weiter, „sind weder zeitlich noch örtlich konstant, und daraus ergibt sich das Wallen und Wogen der hellen Nebel. Sensitiven gelingt es bisweilen, die Nebel in einem rötlichen oder bläulichen Licht zu sehen; im allgemeinen erscheinen sie aber als grauviolett. Eine Glühbirne, die mit 110 Volt normal brennt, an etwa 4 Volt angelegt, gibt ein Licht von gleicher Stärke wie das Körperlicht".

Ursprünglich glaubte Haschek das Leuchten auf Phosphoreszenz zurückführen zu können, aber ein Nachprüfen dieser Ansicht durch stärkere Bestrahlung ergab kein Ergebnis für die Steigerung der Helligkeit, wie auch durch Erwärmung kein Abklingen erreicht werden konnte. Daraus zog er den Schluß, daß, wenn eine Phosphoreszenz der menschlichen Haut bestehe, diese so schwach und vergänglich sei, daß sie zur Erklärung des Körperlichts nicht herangezogen werden könne.

Da die Phosphoreszenz für die Erklärung nicht ausreichte, so versuchte er es mit anderen Lumineszenzen, zunächst mit einer Chemilumineszenz. Und damit glaubte er das Leuchten erklären zu können. Er kam zu der Ansicht, daß es sich um eine langsame Oxydation der Ausscheidungsprodukte der Haut handele, um Cholesterin, freie Fettsäuren, die aus den Talgdrüsen stammen, ferner um aromatische Oxydsäuren, Harnsäure und andere mehr. Daß dem so sei, fand er dadurch bestätigt, daß durch Abwischen des Körpers mit einem nassen Tuch die Lichtentwicklung für einige Zeit herabgesetzt wurde und daß sie sich wiederum durch Beimengung von Alkali erhöhte. Auch ein Abwaschen der Haut mit Äthylalkohol erhöhte die Lichtwirkung für kurze Zeit, die jedoch wieder auf das normale Maß zurücksank, wenn der Alkohol verdunstet war. Um seine Versuchspersonen von dem Sauerstoff der Luft abzuschließen, setzte er sie in ein Bad. Das hatte zur Folge, daß die Körperteile, die sich unter der Wasseroberfläche befanden, nicht mehr leuchteten. Wurde der Körper unter Wasser gerieben, so erschien auf der Wasseroberfläche eine leuchtende Wolke.

Da das Wasserbad keinen vollständigen Ausschluß des Sauerstoffes herbeiführte, so verwandte er zu dessen Verdrängung Kohlensäure. Daraufhin blieb die Haut dunkel. Er macht dann noch einen Gegenversuch mit vermehrtem Sauerstoff, womit er eine Erhöhung der Leuchtkraft erreichte. Weiterhin versuchte er den Leuchtnebel mit einem Fächer von dem Körper zu trennen. Auch das gelang, aber der Nebel verblaßte in etwa 15 bis 30 Sekunden.

Aus den Versuchen Hascheks ging weiter hervor, daß das Leuchten für alle Körperteile nicht von gleicher Stärke ist: Hände und das Gesicht, der Bart und die Gegend der Schulterblätter, die Brust, die Haare, wie auch alle kräftig behaarten Körperstellen treten stärker hervor. Die Brust leuchtet kräftiger als der Rücken. Nach unten nimmt das Leuchten ab. Diese Verteilung der Leuchtkraft stimmt mit der Verteilung der Talg- und Schweißdrüsen über den Körper überein. Das Gesamtergebnis der Versuche, die Haschek anstellte, läßt sich dahin zusammenfassen, daß es sich bei den Leuchtphänomenen um genuines Körperlicht handelt, nicht aber um eine irgendwie geartete Phosphoreszenz. Und daran dürfte man zunächst festhalten.

Was die Phosphoreszenz anbetrifft, um das hier einzuschalten, so muß man sie von der Fluoreszenz unterscheiden. Bei dieser hört das Leuchten sofort mit dem Aufhören des Erregers auf, während es bei der ersteren noch eine meßbare Zeit darüber hinaus fortdauert. Neben diesen beiden Formen spricht man dann noch, je nach der Herkunft, von einer Elektrolumineszenz, einer Chemilumineszenz, und einer Biolumineszenz.

Die persönlichen Erfahrungen, die ich an mir selbst machte, decken sich mit den von Haschek verzeichneten Beobachtungen.

Haschek gibt an, daß er beim Betreten der Dunkelkammer zuerst ein tiefes Schwarz empfinde. Nach einiger Zeit gewänne er dann den Eindruck nebelhaft verschwommener Flächen, die unregelmäßig hin- und herwallten. Diese Darstellung entspricht genau den Beobachtungen , die ich in der Dunkelkammer an mir selbst machte, allerdings mit dem geringen Unterschied, daß ich jene Nebelschwaden sofort nach dem Betreten der Dunkelkammer an mir feststellen konnte. Weiterhin sehe ich auch verschiedene Gegenstände in dem dunklen Raum. So sehe ich die weißgestrichene Tür in ihrem ganzen Umfang. Ebenso sehe ich einen im Zimmer befindlichen kleinen runden Tisch, der auch weiß gestrichen ist, in voller Deutlichkeit. Die dunkel gefärbten Gegenstände erscheinen weniger scharf umrissen. Bisweilen flackern die Konturen meiner Füße auf. Der Ringfinger der linken Hand erschien mir eines Tages, nachdem ich die Hand in Augenhöhe erhoben hatte, in einem intensiven blauen Licht. Auch die Kuppen der anderen Finger leuchteten gelegentlich auf. Das ganze Zimmer ist von einem leichten weißvioletten Dunst erfüllt. Wenn ich die linke Hand der Brust, die besonders stark leuchtet, nähere, so wird sie in den Umrissen erkennbar. Wenn ich sie dann wieder entferne, so kann man die Bewegung deutlich verfolgen.

Von den Personen, die sich mit mir in der Dunkelkammer befanden, leuchtete bisweilen der Kopf auf. Bisweilen sah ich auch Teile der Arme und der Brust, nie jedoch die unteren Extremitäten.

Durch wiederholte Versuche konnte ich feststellen, daß eine meiner Versuchspersonen, ein junges Mädchen von hoher Sensitivität, mich nicht in dem üblichen weißvioletten Licht sah, sondern meine rechte Seite in Blauem und die linke in rotem Licht, während der Kopf glänzend blau leuchtete.

Eine besondere Eigentümlichkeit bestand darin, daß die Fingernägel dort, wo sich die mondförmige Ausbuchtung befindet, in einem hellen Licht aufleuchten, das dem der Glühwürmchen zum Verwechseln ähnlich war. (Lambyris noctiluca). Als ich diese Erscheinung zum erstenmal sah, glaubte ich fest, es mit jenen Leuchtkäfern zu tun zu haben. Erst bei ruhiger Ueberlegung und genauerem Hinsehen gewahrte ich, daß es sich um meine Fingernägel handelte, und wie die Fingernägel, so leuchten gelegentlich auch die Nägel an den Zehen auf, und, was hier besonders bemerkenswert ist, durch die ledernen Schuhe hindurch, wie ja übrigens auch das Körperlicht durch die Kleider und die Leibwäsche hindurchdringt. Das sind Umstände, die den Gedanken nahelegen, daß es sich in diesen Lichterscheinungen um eine Art radioaktiven Lichts handeln könnte.

Während das Licht an den Fingernägeln intermittierender Natur ist, verhält sich das Körperlicht in einem beharrlichen Zustand. Es dehnt sich in einer Schichtbreite von etwa 10 Zentimeter um den Körper herum aus. Gegenstände, die man in diesen Bereich bringt, leuchten darin auf, während sie darüber hinaus sich wieder verdunkeln. Man wird aus alledem

schließen dürfen, daß das Licht nicht nur in der Netzhaut des Auges wohnt, sondern in der ganzen Körperhaut.

Ueber eine ähnliche Erfahrung, wie ich sie machte, berichten auch andere Personen. So eine Frau Margarete Hoerwald in der deutschen Ausgabe der Greater World — Nov. 1956 —. Sie konnte bei einem Eigenlicht, das sich um drei Zentimeter über die Fingerspitzen hinaus verbreitete, in einem finsteren Keller die guten Aepfel von den schlechten aussortieren und eines Tages sah sie ihr Konterfei mit hell erleuchteten Umrissen in einem Spiegel, obwohl das Zimmer in völliges Dunkel gehüllt war.

Die Erklärungsversuche hinsichtlich dieser sonderbaren Erscheinungen, die sich von Maxwell, dem Leibarzt Karl II. von England (17. Jahrhundert), über Mesmers tierischen Magnetismus, Reichenbachs Od. Lomrosos „Kortikale Vibrationen", bis in die neueste Zeit erstrecken, haben nur die Bedeutung fraglicher Hypothesen. Molisch, der sich besonders eingehend mit der Bioluminenz beschäftigt hat, vertritt die Ansicht, daß von der lebendigen Substanz bestimmte chemische Verbindungen, die er als Photogene bezeichnet, abspalten und in sauerstoffreicher Luft aufleuchten. Prof. Farny, Genf, meint das Aufleuchten durch eine Art „elektrischer Verladung" erklären zu können, die unter der Ausscheidung von Fettsäure durch die Hautporen durch eine aus dem Blut stammende Emanation von Plus- und Minusionen eintritt.

Beachtenswert sind die Bemühungen, die darauf ausgehen, das Körperleuchten für jedes Auge wahrnehmbar zu machen. Die in dieser Hinsicht gemachten Experimente knüpfen besonders an die Namen des Dr. W. Kilner, Spezialist für Röntgenstrahlen, London, und an Dr. O'Donell, Chikago an. Wo Kilner vor 50 Jahren stehen geblieben war, dort setzte Dr. Bagnall vom Thomashospital, London, ein. Er lagerte zwischen zwei Gläser aus Kunststoff Dizyanin, und damit erblickte er um den Kopf seiner Versuchspersonen einen hellen Kranz von graublauer Farbe, den er zunächst für eine optische Täuschung hielt. Bei weiteren Versuchen entdeckte er aber, daß der menschliche Körper von zwei Lichtschichten umgeben ist, von denen die erstere — acht Zentimeter dick — sich dem Körper anpaßte, während die zweite, weit dünnere, sich in einer Breite bis zu zwölf Zentimeter darüber lagerte. Es sind dies Feststellungen, von denen ich mich unter Benutzung der oben gekennzeichneten Gläser, die unter dem Namen Kilnerbrillen in den Handel gekommen sind, genauestens überzeugen konnte.

Es bleibt allerdings zu bemerken, daß bei meinen Versuchen sich herausstellte, daß es Personen gibt, die mit diesen Brillen nur geringe und sogar keine Erfolge haben, während es wieder andere Beobachter gibt, namentlich solche von hoher Empfindlichkeit des optischen Apparates, die jene Lichthüllen-Aura in voller Klarheit erkennen.

Was nun die Strahlungen im engeren Sinne anbetrifft, die nicht mit unmittelbar wahrnehmbaren Lichteffekten verbunden sind, so sind auch in dieser Hinsicht Bemühungen zu verzeichnen, die darauf ausgehen, auch diese Strahlungen durch geeignete Instrumente sichtbar zu machen. Aehnlich den Elektrokardiogrammen nimmt man in graphischer Darstellung Gehirndiagramme auf, genannt Encephalogramme. Am erfolgreichsten auf diesem Gebiet waren das Forschungslaboratorium von Siemens-Halske, das Kaiser-Wilhelm-Institut zu Berlin-Buch und das psychologische Institut der Universität Wien unter der Leitung von Prof. Hubert Rohracher. Auch zahlreiche Einzelforscher, unter denen wir den englischen Physiologen Grey Walter, den Erfinder des Flacker-Scheinwerfers und des Toposkops, und den italienischen Psychiater Cazzamalli, den Herausgeber der Revista Metapsychica, besonders hervorheben, haben sich mit den Körperstrahlungen befaßt.

Das in Frage stehende Problem erfährt eine überraschende Erweiterung, wenn man medial beanlagte Personen mit in Betracht zieht. In dieser Hinsicht sind die Experimente, die Dr. Geley im metaphysischen Institut zu Paris in Gegenwart hervorragender Gelehrter auf medialem Gebiet durchführte, beachtenswert. Er experimentierte mit dem Medium Jean Guzik und dem Medium Erte. Es erschienen umherwandelnde Lichtpunkte von der Größe einer Erbse, die umherschwirrenden Johanniswürmchen in der Lichtstärke gleichkamen. Ferner erblickte man leuchtende Strahlen, die acht Meter lang waren, dazu Zickzackblitze, die aus Ertes Kopf oder Armen zu kommen schienen. Auch entstanden Blitze ohne sichtbaren Ausgangspunkt. Das emittierte Licht zeigte eine bläuliche oder grünliche Phosphoreszenz. Es war ohne chemische Wirksamkeit und ohne Wärme. Eine besondere Eigentümlichkeit bestand darin, daß es durch feste Körper hindurchdrang.

Zeitlich voran liegen diesen Versuchen die Experimente des Barons von Reichenbach, der seine berühmten Odstrahlen auf eine nasse Kollodiumplatte brachte und damit ihr Vorhandensein dokumentierte, ferner die Arbeiten des Majors Darget. Dieser benutzte eine trockene Platte, die er in lichtundurchlässiges Papier hüllte und die er dann etwa 15 Minuten an seine Stirn hielt. Nach der Entwicklung fand er darauf merkwürdige Abbildungen, sogar Einzeichnungen von Bildern, an die er intensiv gedacht hatte. Das veranlaßte ihn zu glauben, daß die Seele das ihr vorschwebende Bild materialisiere, um es so der Platte aufzuprägen.

In seinen Fußstapfen wandelten andere Forscher, darunter Baraduc, Tormin und der Pole Ochorowicz, der mit dem Medium Tomszik experimentierte. Er erreichte Bilder von den Händen des Mediums, des Double, sogar fluidale Hände von Spirits. — Siehe Annales des scienses psychiques, Oktober 1911. Dabei benutzte er lichtdicht abgeschlossene Platten.

Ein besonderes Kapitel, das aber auch in den Bereich der Körperstrahlen gehört, bilden die sogenannten Radiästhesisten, unter denen in jüngster Zeit der Franzose Jules Calté und der Holländer Peter Hurkos hervorgetreten sind. Hurkos war derjenige, der im Dienst der Scotland Yards den Laden bezeichnete, in dem die Diebe des berühmten Krönungssteins der englischen Könige, der aus der Westminster-Abtei verschwunden war, sich aufhielten; auch gab er die Namen und Anschriften der Diebe richtig an. Auch von einem Jungen, der ertrunken war, gab er richtig die Unglücksstelle an, wo man ihn dann auch fand.

Der Radiästhesist Jules Calté findet die Leiche eines ermordeten Fabrikwärters vermittels einer Photographie und eines Kleidungsstückes des Verschollenen. Calté konnte feststellen, daß der Mann, namens Guenneau aus Gentilly, ermordet worden sei und daß die Leiche sich bei der Austerlitzbrücke, dort wo die Bierre durch ein Gitter in die Seine fließt, befinde. Hier wurde sie dann auch gefunden.

Zu den Strahlungsphänomenen gehört auch die den Magnetopathen bekannte Wirkung der heilenden Hand. Es ist dies eine Tatsache, die ich an mehr als hundert Personen beiderlei Geschlechts feststellen konnte. Es gibt keine Krankheit bis zu den unheilbaren, inoperabelen Fällen von Krebs und Tbc, die der Wirkung der Hand nicht nachgeben. Und nicht nur das: sie diagnostiziert auch mit unfehlbarer Sicherheit, und sie wirkt weiterhin schmerzstillend in Fällen, in denen die üblichen Anästhetica versagen. Diese Tatsachen sind unter anderen auch von Prof. Sidney Alruz von der Universität Upsala in Laboratoriumsversuchen experimentell nachgewiesen worden, so daß ich unter Berufung darauf meine persönlichen Erfahrungen bestätigt finde.

Genaueres siehe: J. P. Schöler, Blick hinter den Vorhang. Der Mensch ein Doppelwesen. Seines Lebens Ende bedeutet Wende, erschienen 1954 im Ebertin-Verlag zu Aalen/Württ.

Abschließend noch eine kurze Bemerkung über ein ganz besonderes Phänomen. Mit geschlossenen Augen sah ich wiederholt sämtliche Gegenstände in meinem Zimmer in voller Plastik, so daß ich wie mit offenen Augen dazwischen umhergehen konnte. Man wird sofort bereit sein, von einer eidetischen Schau zu sprechen, mit der ich mich aber weniger befreunden kann als mit der Möglichkeit, daß es sich hier um das sogenannte Stirnauge handelt, das sich an der Nasenwurzel zwischen den Augenbrauen befindet, das den indischen Yogis bekannt ist, und um das auch der Evangelist Lukas weiß: „Wenn nun dein Auge einfach ist — so ist der ganze Leib lichte. Wenn nun dein Leib ganz lichte ist, da er kein Stück von der Finsternis hat, so wird er ganz licht sein, wie wenn das Licht mit hellem Blitz dich durchleuchtet" Luk. 11, 34. Es ist tatsächlich ein Licht heller als das Tageslicht und der Vergleich mit dem Blitz ist nicht schlecht gewählt.

Der bekannte Lyzialprofessor Ludwig Staudenmaier nimmt an, daß das vom Auge absorbierte Licht auf reversiblem Wege wieder emittiert werden kann. In seiner Eigenfrequenz angeregt, strahlt das Auge wie auch der menschliche Körper als materielles System Licht von der gleichen Wellenlänge wieder aus. Da zwischen der Lichtenergie und der Materie nur ein Zustands-, nicht aber ein Wesensunterschied besteht, so würde eine Reemission des Lichts in den Bereich des Möglichen fallen. Wir wären lichtdurchdrungen selbst Licht. Es ist dies eine Anschauung, über die auch Plotin, der Neuplatoniker, sich äußert: „Wie hätte das Auge die Sonne gesehen, wenn es nicht sonnenhafter Natur wäre?"

Und diese Einsicht des Neuplatonikers wiederum griff Goethe auf:

Wäre nicht das Auge sonnenhaft,
Wie könnten wir das Licht erblicken?
Lebt nicht in uns des Gottes eig'ne Kraft,
Wie könnt uns Göttliches entzücken?

Gegen neuerliche Angriffe auf Therese Neumann

Ein Brief von Pfarrer Naber

Ein französischer Schriftsteller, E. Boniface, wurde vor kurzem wegen seines Konnersreuthbuches angegriffen, über das „Paris-Match", die größte Illustrierte Frankreichs, die bekanntlich eine Auflage von zwei Millionen besitzt, in sehr lobender Weise berichtet hat. Auf verschiedene dieser Angriffe, die sich vor allem gegen die Nahrungslosigkeit und die angebliche Weigerung der Therese Neumann richten, sich nochmals untersuchen zu lassen, hat Pfarrer Naber dem Herausgeber der in Wiesbaden erscheinenden empfehlenswerten Zeitschrift „Der große Ruf" einen bedeutsamen Brief geschrieben, den wir mit Genehmigung genannter Zeitschrift unseren Lesern nicht vorenthalten möchten: Er lautet:

Katholisches Pfarramt Konnersreuth
über Waldsassen

Konnersreuth, den 24. Oktober 1957

Betreff: Theres Neumann

Sehr verehrter, lieber Herr Höcht!

Sehr ungern schreibe ich über Theres Neumann etwas zur Veröffentlichung. Sie will das nicht. Aber Ihr Drängen und die feste Ueberzeugung, daß Sie nur des Beste wollen, veranlaßt mich zu folgenden Feststellungen:

Daß Theres Neumann seit 30 Jahren nicht das Geringste mehr gegessen hat und getrunken hat, auch nicht einen Tropfen Wasser, außer der hl. Kommunion täglich, ist meine so feste Ueberzeugung, daß ich ohne Bedenken mein Leben dafür einsetzen würde. Ich bin jetzt 48 Jahre Pfarrer hier, Theres Neumann war, als ich hierher kam, ungefähr 11 Jahre alt, ein in jeder Beziehung gediegenes Kind, was sie auch im Sinne des Heilandes geblieben ist. Unzählige Male mußte ich mit ihr zusammentreffen infolge der außerordentlichen Vorkommnisse bei ihr, und weder ich noch sonst jemand hat sie, die sich unter den Leuten bewegte wie jedes andere, je essen oder trinken sehen.

Einer Beobachtung, hauptsächlich ihrer Nahrungslosigkeit, wurde Theres Neumann schon auf Wunsch des Vorgängers des jetzigen Diözesanbischofs, im Jahre 1927 unterzogen. Man hat damals an zuständiger Stelle angefragt, wie lange es ein Mensch ohne Essen und Trinken aushalten könne, und man hat zur Antwort bekommen: Etwa elf Tage. Nun wurde eine 14tägige Beobachtung der Therese durch vier Krankenschwestern angeordnet, die von einem sehr kritischen Arzt ausgesucht waren und zu je zwei Tag und Nacht an der Seite der Theres sein sollten unter Leitung des Sanitätsrates Dr. Seidl von Waldsassen. Das Ergebnis der Untersuchung, das amtlich veröffentlicht wurde, war: Theres Neumann hat während der 14 Tage nicht gegessen und nicht getrunken, und ihr Körpergewicht zum Schluß der 14 Tage war dasselbe wie zu deren Beginn. Der Vater hatte dieser Beobachtung nicht beistimmen wollen. Die Eltern waren durch ungeschicktes Fragen von wissenschaftlicher Seite, zum Beispiel nach Menstruation, sehr mißtrauisch geworden und hat deshalb der damalige bischöfl. Generalvikar dem Vater, um ihn willig zu machen, erklärt, er werde, wenn er diese Untersuchung zulasse, nicht mehr mit einer neuen belästigt werden. Darauf berief sich nun der Vater, wenn man eine solche wollte. „Ich hab mein Wort gehalten, auch von der anderen Seite muß es gehalten werden".

Auch ein nichtkatholischer Arzt war schließlich zur Untersuchung noch beigezogen worden, der dann in einer medizinischen Zeitschrift schrieb: „Ich habe kein

Loch in der Untersuchung finden können, es muß aber doch eines darin sein, weil das Ergebnis ein unmögliches ist."

Ein Sichuntersuchenlassen ist Theres Neumann von bischöflicher Seite niemals anbefohlen worden, höchstens gewünscht. Als ich zu Beginn der außerordentlichen Erscheinungen bei ihr zum damaligen Bischof Antonius kam, sagte er mir, er wünsche, daß Theres Neumann sich in das Krankenhaus zu Waldsassen begebe, man werde dorthin dann einige Fachärzte zur Untersuchung schicken. Als ich Theres Neumann davon mitteilte, erklärte sie, sie sei dazu bereit und wolle in Waldsassen bleiben, solange der Bischof es wünsche. Darauf kam dann die Beobachtung von 1927 zustande. Ein Befehl zur Untersuchung erfolgte später durch das hl. Offizium in Rom. Da überbrachten mir zwei Domkapitulare von Regensburg ein Dekret des hl. Offiziums, in dem Theres Neumann aufgefordert wurde, sich in ein Krankenhaus zur Untersuchung zu begeben, widrigenfalls sie für ungehorsam erklärt würde. Ich führte die beiden Herren zu Theres und ging dann zu ihrem Vater. Nach einiger Zeit kam Theres nach und erklärte ihrem Vater mit größter Seelenruhe, Rom wolle, daß sie sich untersuchen lassen solle, sie habe sich damit einverstanden erklärt und unterschrieben. Da fuhr ihr Vater auf und erklärte, das gebe es nicht. Ich suchte ihn zu beruhigen und sagte: „Vater, Ihr kennt doch Eure Theres, wie temperamentvoll sie ist und nun habt Ihr sie bei einem sicherlich aufregenden Anlaß in ganz und gar ungewohnter Ruhe gesehen, die kommt nicht aus ihr, sondern von höher her." Darauf gingen wir alle drei hinauf zu den beiden Domkapitularen, die nun auch den Vater zur Zustimmung zu bewegen suchten. Ich mischte mich zunächst in das Gespräch nicht ein, bis einer der Herren zu mir sagte: „Der Pfarrer sollte doch zum Bischof halten." Ich wandte mich darauf an den Vater der Theres: „Schaut, wenn in dem Krankenhaus, das für die Untersuchung in Betracht kommt, so gutkatholische Aerzte sind, wie die Herren da sagen, könnte man die Untersuchung dort wohl riskieren." Aber der Vater wollte seine Zustimmung nicht geben. Ich sagte ihm dann, ich hätte gehört, er habe sich geäußert, wenn bestimmte Bedingungen erfüllt würden, ließe er wegen einer neuerlichen Untersuchung mit sich reden. Darauf ließ er sich nun ein und damit gingen die Herren zurück in die Bischofsstadt. Nach kurzer Zeit schon kam die Mitteilung, die Bedingungen würden nicht angenommen. Zur selben Zeit bekam ich einen Brief von Kardinal Kaspar von Prag, einen sehr guten Freund Konnersreuths, mit der Mitteilung, er gedenke zu einer Versammlung der Kardinäle nach Rom zu reisen. Ihm habe ich nun alles, was über unsere gerade schwebende Angelegenheit zu sagen war, mitgeteilt, und er hat sich derselben eifrig angenommen. An den Diözesanbischof kam dann ein Schreiben vom hl. Offizium ganz anderen Tons als das frühere: „Der Diözesanbischof wolle Therese Neumann e i n l a d e n zu einer neuen Untersuchung, ohne ihr einen förmlichen Befehl zu erteilen." Papst Pius XI., unter dessen Regierung sich die größten Ereignisse um Theres Neumann zugetragen, war sehr gut eingestellt zu ihr. Es ist mir glaubhaft berichtet worden, er habe zu Kardinal Schuster Theres Neumann betreffend gesagt: „Laßt mir das Kind in Ruhe!" Und zu einem Bischof — das hat mir dieser selber gesagt — hat er, als ihm dieser etwas von ihm über Theres Neumann Geschriebenes überreichte, gesagt: „Das haben wir schon, und Theres Neumann überlassen wir der göttlichen Vorsehung." Er übersandte auch durch einen österreichischen Adeligen der Theres Neumann eine Geheimrelique des hl. Franziskus von Assisi.

Seit langer, langer Zeit ist keinerlei amtliches Ansinnen von kirchlicher Seite an Theres Neumann mehr gestellt worden. Die gegen sie geschrieben oder gesprochen haben, sind, soweit ich sie kenne, durch die Bank solche, die niemals hier waren oder nur so kurz, daß sie sich unmöglich ein richtiges Urteil bilden konnten.

Der Diözesanbischof war das letzte Mal im Jahre 1953 hier. Er hat vor versammelter Pfarrgemeinde in der Kirche eine Ansprache gehalten und sie zu eifriger Verehrung des Kreuzes Christi aufgemuntert. „Seit 25 Jahren hat unser Volk sehr viel zu leiden gehabt, und man ist mit seinem Anliegen auch nach Konnersreuth gekommen, hat da entweder Erhörung gefunden oder ist wenigstens getröstet wieder weggegangen. Manche haben ihren Glauben wiedergefunden oder sind im Glauben gestärkt worden." Der Bischof hat auch das große Kloster Fockenfeld besucht und dort auch Theres Neumann getroffen, der das Kloster letztlich sein Entstehen verdankt..

Bitte, von Vorstehendem, für dessen Wahrheit ich mich restlos verbürge, weisen Gebrauch zu machen, daß nicht zu allfallsigen Mißverständnissen oder dergleichen Anlaß gegeben wird.

Der Heiland mit Ihnen.

Mit herzlichstem Gruß! Naber, Pfarrer

Goethe und die Dämonen

Von Univ.-Professor Dr. Dr. Josef Sellmair †

„Je höher ein Mensch, (sagt Goethe einmal) desto mehr steht er unter dem Einfluß der Dämonen, und er muß nur immer aufpassen, daß sein leitender Wille nicht auf Abwege gerate".

Hier folgen einige Aeußerungen Goethes über die dämonischen Mächte (aus den Gesprächen mit Eckermann):

„Dergleichen (nämlich jede bedeutende Leistung) hat der Mensch als unverhoffte Geschenke von oben, als reine Kinder Gottes zu betrachten, die er mit freudigem Dank zu empfangen und zu verehren hat. Es ist dem Dämonischen verwandt, das übermächtig mit ihm tut, wie es beliebt, und dem er sich bewußtlos hingibt, während er glaubt, er handle aus eigenem Antriebe" (11. 3. 1828).

„Des Menschen Verdüsterungen und Erleuchtungen machen sein Schicksal. Es täte uns not, daß der Dämon uns täglich am Gängelbande führe und uns sagte und triebe, was immer zu tun sei. Aber der gute Geist verläßt uns und wir sind schlaff und tappen im Dunklen." (11. 3. 1828).

Aber nicht nur im Werk des Künstlers ist das Eingreifen dämonischer Kräfte offenbar, auch im Gang der Welt sind sie zu erkennen:

„Die Welt soll nicht so rasch zum Ziele als wir denken und wünschen. Immer sind die retardierenden Dämonen da, die überall dazwischen und entgegentreten, so daß es zwar im Ganzen vorwärts geht, aber sehr langsam" (23. 10. 1828).

„Das eben ist das Schwere, daß unsere bessere Natur sich kräftig durchhalte und den Dämonen nicht mehr Gewalt einräume wie billig" (16. 12. 1829).

„Manche Geschöpfe sind ganz dämonischer Art, in manchen sind Teile von ihm (dem Dämonischen) wirksam" (2. 3. 1831).

„So wirft sich das Dämonische gern in bedeutende Individuen, vorzüglich, wenn sie eine hohe Stellung haben, wie Friedrich (II) und Peter der Große" (8. 3. 1831).

„Das Dämonische wirft sich gern an bedeutende Figuren, auch wählt es sich gern etwas dunkle Zeiten" (30. 3. 1831).

„Der Mensch muß wieder ruiniert werden! Jeder außerordentliche Mensch hat eine gewisse Sendung, die zu vollführen er berufen ist. Hat er sie vollbracht, so ist er auf Erden in dieser Gestalt nicht weiter vonnöten, und die Vorsehung verwendet ihn wieder zu etwas anderem. Da aber hienieden alles auf natürlichem Wege geschieht, so stellen ihm die Dämonen ein Bein nach dem anderen, bis er zuletzt unterliegt. So ging es Napoleon und vielen anderen" (11. 3. 1828).

Es ist erstaunlich, wie sehr Goethe das Dämonische beschäftigt — war er selber eine dämonische Figur? Immer wieder kommt er auf dieses Thema!

„Das Dämonische ist dasjenige, was durch Verstand und Vernunft nicht aufzulösen ist. In meiner Natur liegt es nicht, aber ich bin ihm unterworfen" (zu Eckermann, 2. März 1831).

Er nennt Napoleon eine dämonische Natur im höchsten Grade, unter den Künstlern seien es mehr die Musiker als die Maler.

„In der Poesie ist durchaus etwas Dämonisches, und zwar unverzüglich in der unbewußten, bei der aller Verstand und alle Vernunft zu kurz kommt, und die daher auch so über alle Begriffe wirkt. Desgleichen ist es in der Musik im höchsten Grade, denn sie steht so hoch, daß kein Verstand ihr beikommen kann, und es geht von ihr eine Wirkung aus, die alles beherrscht und von der niemand im Stande ist, sich Rechenschaft zu geben. Der religiöse Kultus kann sie daher auch nicht entbehren; sie ist eins der ersten Mittel, um auf die Menschen wunderbar zu wirken" (8. 3. 1831).

Hier irrt Goethe: er verwechselt einfach das Magische mit dem Dämonischen. Man ist auch überrascht, ihn sagen zu hören, Mephistopheles habe keine dämonischen Züge; er sei ein viel zu negatives Wesen, das Dämonische äußere sich in einer durchaus positiven Tatkraft. Man muß sich bei solchen Aussagen aber daran erinnern, daß das Satanische und das Dämonische bei Goethe etwas Irrlichterndes an sich hat; es steckt voller Widersprüche — was auch zu ihm gehört! Einesteils ist das Böse „der Geist der stets vereint!" „der stets das Böse will und doch das Gute schafft" — also negativ in seinem Wollen, aber doch dem Willen Gottes im Letzten unterworfen. Der Mensch ist ihm nur Mittel zu seinem verderblichen Zwecke:

„So ist denn alles, was ihr Sünde,
Zerstörung, kurz das Böse nennt,
mein eigentliches Element!"

und:

„Der Herr der Ratten und der Mäuse,
der Fliegen, Frösche, Wanzen, Läuse —
— — — der Teufel ist ein Egoist —"
„So wird mein Schmerz am Göttlichen sich rächen,
So will Verstoßner ich mein Leiden kühlen,
verderbend mich als Gegenschöpfer fühlen".

In diesen letzten Versen offenbart Mephisto sein eigentliches Wesen; er ist ein gefallener Geist, ein Verstoßener, in dem der Haß gegen Gott und das Göttliche sitzt und bohrt und der ihn treibt wie Hunger und Durst, die Geschöpfe vom Schöpfer zu trennen und wenn sie auf sich gestellt sind, zu verderben. Bei Mephisto wird allerdings fast nur dieses negative Wesen des Bösen offenbar; aber er kann sich nicht rein negativ betätigen; um die Zerstörung und Verführung zu erreichen, muß er sich auch positiver Werte und Mittel bedienen (so des Goldes, um Gretchen zu verführen:

„Nach Golde drängt,
Am Golde hängt doch alles".)

Das Geld, besonders das Papiergeld als teuflische Erfindung. Vgl. FaustII! Das Dämonische ist für Goethe eine übernatürliche, jedenfalls übermenschliche Kraft, unerforschlich und voller Widersprüche, aber im Grunde dem Schöpferischen verbunden. Goethe versteht darunter die Summe der irrationalen Kräfte, die der höhere Mensch in besonderem Maße erlebt, die ihn sowohl über sich erheben als auch aufreiben und zerstören können. Er trennt aber bewußt vom Dämonischen das Satanische — gegen den historischen Gebrauch des Begriffes „Dämonisch".

Andererseits ist einem Goethe nur zu bewußt die unheimliche Seite, die im Dämonischen liegt und die eine latente Bedrohung des Menschen, der humanitas, darstellt. Im Begriff des Poetischen nun soll der ganze menschliche Kosmos zur Darstellung gelangen, der in der verstandesmäßigen Vorstellung leider stets verkürzt erscheint. Die Wirklichkeit des Menschen geht weit über den sinnlichen und vernünftigen Menschen hinaus, er ist von Wundern umgeben, er ragt ins Uebersinnliche hinein mit seinen höheren Kräften; von da drohen ihm aber auch, namentlich bei seinem Versagen, die besonderen Gefährdungen. In Goethes „Novelle" spielen die Tiere eine symbolische Rolle, die an alte Wundergeschichten erinnern: Der Mensch ist von höheren Wesen im guten und im bösen Sinne umgeben. Er bedarf also über seine beschränkte Erfahrung und über sein Wissen hinaus noch des Glaubens, der Religion. Auch in der Musik offenbaren sich geheime Kräfte einer höheren Welt, magische Mittelkräfte; darum kommt der Musik in der vielbedeutenden „Novelle" eine so bedeutende Rolle zu.

An anderen Stellen und Aeußerungen scheint Goethes Begriff des Dämonischen wieder dem Daimon des Sokrates sehr nahe zu stehen (in einer besonderen Art freilich). Es ist eine höhere treibende Kraft, die aus höheren Sphären kommend, aus der Welt über uns, dem Reich der Ideen, wieder dort hinzieht. Sie ist so mächtig in der Einwirkung, daß sie zuletzt recht behalten würde, wenn sich der Mensch nicht des übermächtigen Einflusses zu erwehren weiß.

An nicht wenigen anderen Stellen spricht sich Goethe ähnlich oder noch deutlicher über das Dämonische und sein Verhältnis dazu aus. Es sei nur an die bekannte Aeußerung in „Dichtung und Wahrheit" erinnert. Ueberhaupt scheint es, als seien Dichter, Künstler und Frauen die bevorzugten Werkzeuge der Dämonen, der guten wie der bösen Geister; diese haben eine feine Witterung für mediale Veranlagung, für leichte Erregbarkeit und Beeinflußbarkeit. Sie verstehen es, die Phantasie zu entzünden und das Begehrungsvermögen zu reizen. In der Regel folgen sie dabei der Methode des Versuchers, der sich sogar an den Menschensohn heranwagte.

Fliegende Untertassen und Erdsatelliten

Das Geheimnis der „fliegenden Untertassen"

In Nr. 1, Jahrgang 1958, der „Verborgenen Welt" steht Seite 19 ein Kurzbericht mit obigem Titel, zu dessen erstem Absatz noch manches in entgegengesetztem Sinne zu sagen wäre, wie es auch von dem einschlägigen Fach-Wissenschaftler Dr. Faust, Frankfurt/M., im zweiten Absatz des Berichtes geschehen ist. Dr. Faust vertritt die Ansicht, daß nicht nur eine ungeheure Zahl von Himmelskörpern von intelligenten Wesen bewohnt ist, sondern daß diese auch eine entsprechend große Zahl von Satelliten, ähnlich dem Sputnik, in den Weltenraum geschickt hätten, sodaß der Sputnik nichts „Einzigartiges" sei.

Diese Ansicht von Dr. Faust erfährt eine höchst interessante Bestätigung durch eine kleine Broschüre der bekannten Schriftstellerin Annette di Rocca, „Bei Gott ist kein Ding unmöglich", mit dem Untertitel „Sind die Sterne bewohnt?" mit Imprimatur der Ordinariate München und Regensburg, 2. Aufl. 1957, Verlag: Siegfried Hacker, Gröbenzell bei München. Auf den ersten drei Textseiten wird da folgendes berichtet:

„Der Weltraumforscher und V 2-Konstrukteur Professor Hermann Oberth erklärte in Kassel, es sei denkbar, daß Flugobjekte von anderen Himmelskörpern zur Erde kommen. Die Fotografie einer ‚Fliegenden Untertasse' sei bisher nicht gelungen, andererseits habe man jedoch in 34 Fällen das Auftauchen unbekannter Flugobjekte mit irdischen Mitteln nicht zu erklären vermocht." Ein Zeitungsbericht aus Kassel, November 1954.

Mit einer Sensationsnachricht, wie sie phantastischer kaum denkbar ist, meldete sich ein Kaufmann bei einer Lissaboner Zeitung. Bei einer Bergtour mit drei Freunden will er den Insassen einer ‚Fliegenden Untertasse' begegnet sein. Da einer der Zeugen ein würdiger und ernst zu nehmender Priester ist, konnte man die Angaben des Mannes nicht einmal lächelnd beiseiteschieben. Cäsar Cardoso wanderte während des Urlaubs mit seinen drei Freunden durch die Berge seiner portugiesischen Heimat, als sie plötzlich ein diskusförmiges Fluggerät mit ungeheurer Geschwindigkeit aus dem Himmel heransausen und nur 200 Meter entfernt landen sahen. Die ‚Untertasse' war stahlgrau und hatte einen durchsichtigen Ring, durch den die überraschten Beobachter in das Innere hineinsehen konnten. Drinnen bewegten sich menschliche Gestalten.

Cäsar und seine Freunde versteckten sich hinter einem Busch. Kurz darauf öffnete sich eine Tür in dem Fluggerät und drei große Männer traten heraus, jeder von ihnen mindestens zwei Meter lang. Sie hatten metallisch glänzende Anzüge an und eine Art Helm auf. Wie Cäsar Cardoso berichtete, trugen sie einen großen Kasten, der ein schwaches Licht ausstrahlte. Dort hinein legten sie Blumen, Zweige und Pflanzen verschiedener Art, die sie sorgfältig pflückten oder ausgruben. Dann entdeckten die Besucher aus ‚fremden Welten' plötzlich Cäsar und seine Freunde. Sie gingen zu ihnen hinüber und forderten die zitternden Erdenmenschen durch Zeichensprache auf, in die ‚Untertasse' zu steigen. Cäsar erzählte: Wir machten den Fremden klar, daß wir nicht mit ihnen gehen wollten. Dann boten wir ihnen einen Schluck aus unserer Weinflasche an. Einer der Männer trank. Es schmeckte ihm offensichtlich gut. Die Flasche behielt er. Als wir durch Zeichen sehr nachdrücklich jedes Mitkommen ablehnten, bestanden die Männer nicht mehr darauf. Sie gingen zu ihrer Untertasse zurück, winkten uns zu und stiegen ein. Die Scheibe stieg vertikal empor und raste mit der gleichen Geschwindigkeit davon, mit der sie gekommen war." Ein Zeitungsbericht aus Lissabon, Oktober 1954.

Die amerikanische Luftwaffe war bereits im Jahre 1952 im Besitze von 500 überprüften Meldungen über gesichtete Flugkörper, deren Herkunft nicht erklärt ist. Aus verschiedensten Teilen der Welt eingehende Meldungen dieser Art legen Gedankengänge nahe, die zunächst rein spekulativ erscheinen. Wer aber kann wissen, was die Zukunft für uns an Ueberraschungen bereithält? Jedenfalls scheint es lohnend und fruchtbar, den sich aufdrängenden Ueberlegungen Raum zu geben.

In so oberflächlicher Weise, wie es Otto Winzen im vorgenannten Kurzbericht zu tun beliebt, kann wahrlich das Problem der fliegenden Untertassen nicht behandelt werden, nachdem ernst zu nehmende Gelehrte und Behörden mit ihrem Namen eine gegenteilige Auffassung vertreten.

Noch einmal: „Der Erdsatellit"

In der gleichen obigen Nummer der „Verborgenen Welt" findet sich anschließend ein Artikel mit vorstehender Ueberschrift, zu der wir folgendes erklären möchten:

In Verbindung mit dem russischen Sputnik-Ereignis begegnet man immer wieder dem großsprecherischen Ausdruck von dem „erstmals gelungenen Vorstoß in das Weltall". Zumal die Veranstalter des Experiments können sich kaum genugtun in der Selbstverherrlichung ihrer Wissenschaft.

Nun gut! Es ist da erstmals auf dem Erdplaneten etwas geglückt, was bisher der technischen Wissenschaft nicht gelang, und das soll anerkannt werden ohne Angst und ohne besondere Ehrfurcht. Aber — „Vorstoß ins Weltall"? Wenn man sich diesen Vorstoß an Hand einer maßstäblichen Skizze in seiner Bedeutung klar zu machen sucht, erkennt man, um was für ein winziges Ereignis in diesem Weltall es sich da handelt. Man zeichnet sich einmal auf: die Erde (Durchmesser 13 000 Kilometer rd.), den Mond (Dm. rd. 3 500 km) mit ihrem Abstand von 384 000 km, dazu den Sputnik (Dm. 0,60 Meter) mit seinem Abstand von der Erde rd. 1 000 Kilometer. Aus den Größen dieser Durchmesser und der Entfernungen ergibt sich deutlich, daß es sich sowohl beim Format des Sputnik, als auch bei seinem Abstand von der Erde — und dieser Abstand von der Erde ist ja der „Vorstoß ins Weltall" — um ganz verschwindende Werte handelt, dies schon im Verhältnis zu Erde und Mond und deren Abstand voneinander. Wenn man dann noch des für uns unmeßbaren Weltenraums gedenkt mit seiner geradezu unendlichen Zahl von Sternen aller Art, dann verschwindet das Sputnik-Ereignis erst recht geradezu im Nichts. Vom Mond aus hätte es mit besten heutigen astronomischen Fernrohren wohl kaum beobachtet werden können. Hat der Sputnik und auch kommende Satelliten in solcher Sicht wohl noch größere Bedeutung, als die eines Spielzeugs technisch-physikalischer Wissenschaft?

Dipl.-Ing. Edmund Waninger

Sputnik und die Gelassenheit

Der Ew. Landesbischof Hanns Lilje schreibt im „Sonntagsblatt":

Gewiß, es ist ein großer Augenblick, wenn etwas, das die technische Phantasie seit langem beschäftigt hat, tatsächlich realisiert wird — wer wollte das

leugnen? Aber der Weg, der dahin führt, ist für jeden, der geistig bewußt das technische Zeitalter miterlebt hat, erkennbar. Seit fast zwei Jahrhunderten ist der Weg der abendländischen Menschheit von einer dichten Folge umwälzender Erfindungen begleitet gewesen, die das Antlitz der Erde auf das nachhaltigste verändert haben. Das geistige Bewußtsein der Menschheit ist diesen revolutionierenden Veränderungen nicht immer rasch genug gefolgt; aber ihre Wirkungen haben sie trotzdem gehabt. Jede von den grundlegenden Neuerungen, auf denen die moderne technische Zivilisation aufgebaut ist, hat den Menschen geistige Mühe gemacht — das Aufkommen der Eisenbahn, die Gasbeleuchtung, die Elektrizität, das Flugzeug, die Aetherwellen des Radio — immer hat es dem einfachen, technisch unkundigen Menschen schwere Erschütterungen bereitet, was für das kühle Denken des technischen Forschers ersehntes, aber selbstverständliches Ziel war. So aufwühlend die psychologische Erschütterung daher auch im gegenwärtigen Fall ist, so gewiß ist, daß dieser Vorstoß ins All dem technischen Menschen nicht unerwartet gekommen ist.

Wenn also der eigentliche Ueberraschungsfaktor nicht in der technischen Seite der neuen Erfindung liegt, so ist doch eine andere Seite der Sache um so wichtigter und aufschlußreicher.

Man darf wohl, ohne sich des Sarkasmus schuldig zu machen, sagen, daß der Durchschnittsglaube des Bürgers von einem freundlich getönten, aber völlig im Endlichen ruhenden Rationalismus geprägt ist. Kraft dieses rationalistischen Grundzuges hat er es meist abgelehnt, das Problem der Technik mit weltanschaulichen Erwägungen in Verbindung zu bringen. Was hatte schon diese Welt von Stahl und Elektrizität mit dem Glauben zu tun?

Urplötzlich finden wir uns nun in der genau entgegengesetzten Situation vor. Angesichts der beiden Sputniks geht keine Frage dem Zeitgenossen so unmittelbar unter die Haut wie die, welche Folgen diese neuen Erfindungen für seinen Glauben und sein gesamtes Weltbild haben. Mit einem Male fragt er wieder nach Gott.

Wenn über uns im All kein Platz mehr ist für den Thron Gottes — hat es ihn dann überhaupt gegeben? Es erscheint kaum verwunderlich, daß manche, die von diesen Fragen erschüttert sind, bereit sind, alles in diese totale Liquidation hineinzugeben — den christlichen Schöpferglauben, das christliche Menschenverständnis — die Welt hat keinen Sinn mehr. Wenigstens nicht den, von dem der christliche Glaube spricht.

Daß die entschlossenen Freidenker in Rußland und im östlichen Deutschland der Versuchung nicht widerstehen konnten, den Sputnik weltanschaulich zu verwenden, war wohl unvermeidlich. Der achte Schöpfungstag ist da — sagen sie in volltönender propagandistischer Sicherheit. Gott hat sich nach der Meinung unserer atheistischen Freunde als ein Stümper erwiesen; der Mensch vollendet, was er liegen ließ. Und dazu braucht er keinen Gott mehr, versteht sich. Falls es ihn überhaupt gegeben haben sollte. Man weiß, daß der optimistische Elan der frühen Freidenkerbewegung, die mit ihrem Glauben an die Wissenschaft so entwaffnend unkritisch war, das dortige Denken noch ungeteilt beherrscht.

Aber daß auch Menschen, die sich im „christlichen" Abendland verwurzelt fühlen, mit einem Male dieser Skepsis wehrlos preisgegeben sind, macht sehr nachdenklich.

Wenn Autoren, die auch im weltlichen Bereich kräftige christliche Aussagen getan haben, plötzlich unter dem Eindruck der Sputniks mit merkwürdig globaler Gebärde die letzte (und vermutlich endgültige) Krise des christlichen Glaubens proklamieren, und wenn sie angesichts der Möglichkeit, daß eines Tages von anderen Planeten der Menschenwesen von höherer Intelligenz uns Erdenmenschen gegenübertreten könnten, bereit sind, den Platz zu räumen, den nach biblischer Anschauung der Mensch als Mitte der Schöpfung einnimmt, muß man die nüchterne und realistische Prüfung, die wir gefordert haben, auch auf diese Fragestellung ausdehnen.

Man muß zuerst fragen, ob es nicht Schuld der Kirche selbst ist, daß sie nicht deutlich genug sagt, was sie in dieser Hinsicht wirklich glaubt. Die Bibel benutzt, besonders im Alten Testament, völlig unbefangen die Denk-Kategorien des damaligen babylonischen Weltbildes. Aber ihr Glaube ist nicht auf dieses Weltbild gegründet und auch nicht von ihm abhängig. Im Buche Hiob wird in einer beiläufigen Bemerkung gesagt, Gott habe die Erde am Nichts aufgehängt — das ist eine großartige Unabhängigkeit von den Konstruktionen wechselnder Weltbilder.

Es sind die Reste eines sehr anthropozentrischen und daher grundfalschen Glaubensverständnisses, die in dieser Krise zum Vorschein kommen. Jede Gottesvorstellung, die nach Menschenmaß geschaffen ist (wie es Ludwig Feuerbach zynisch, aber sachlich völlig richtig ausgedrückt hat: „Der Mensch schuf Gott nach seinem Bilde"), die also das unerreichbare und unerforschliche Geheimnis Gottes nicht respektiert, muß in den Wechsel oder krisenhaften Zusammenbruch solcher Weltbilder notwendigerweise hineingezogen werden. Man kann aber nicht sagen, daß die großartigen Vorstellungen des Buches Hiob — „wo warst du, da ich die Erde gründete ... da mich die Morgensterne miteinander lobten und jauchzten alle Kinder Gottes?!" — oder die tiefsinnigen Ausführungen des Kolosserbriefes über den Christos Pantokrator, den Herrn des Universums, grundsätzlich mit unserer modernen Situation unvereinbar wären. Wegen der Sputniks braucht man nicht aufzuhören an Gott zu glauben. Der biblische Befehl: „Macht euch die Erde untertan!" gilt ohne Vorbehalt; verfällt der Mensch dabei der Hybris, so wird Gott ihn in Schranken halten und ihm beweisen, daß auch die Atome und Erdsatelliten in seiner Hand und unter seiner Botmäßigkeit sind.

Und was die Begegnung mit den Bewohnern anderer Planeten betrifft, die möglicherweise in einem Stadium höherer Intelligenz und Gesamtentwicklung vor uns treten würden, so empfiehlt es sich, diese Gelegenheit abzuwarten. Denn vorerst haben wir noch immer unerledigte Aufgaben genug, die uns an den Endenmenschen verweisen, der in der eindeutigen christlichen Sprache der „Mitmensch" oder der „Nächste" heißt. Das ist ohne Sarkasmus gemeint. Denn es ist immer bedenklich, wenn wir Krisen oder schweren geistigen Erschütterungen ausgesetzt werden, ohne daß die Kräfte der Menschlichkeit dadurch vermehrt werden.

Die mittelalterliche Mystik hat der deutschen Sprache das Wort „Gelassenheit" geschenkt. Das ist die Haltung des Menschen, der sich über seine Sorgen, Gewissensnöte und Aengste hinweg ganz Gott überlassen hat. Nicht in fatalistischer Passivität, sondern in Unerschrockenheit des Glaubens. In dieser Gelassenheit des Glaubens sollten wir auch in den neuen Abschnitt der Erdgeschichte eintreten — von neuen Gefahren umwittert, aber von Gottes Hand gehalten.

(Hanns Lilje, im „Sonntagsblatt")

Können noch lebende Personen anderswo erscheinen?

Von Ernst Uwis

Es ist uns jenseitsgläubigen Erdenmenschen, die wir an ein Fortleben nach dem Tode glauben, gewiß keine unmöglich erscheinende Neuigkeit, wenn wir plötzlich von irgend einer Seite in unserem grauen Lebensalltag erfahren, diese oder jene verstorbene Person sei da oder dort erschienen, habe sich dem oder jenem Menschen gezeigt... Solche, wenngleich seltsame Fälle, haben sich im Laufe der Jahrhunderte immer wieder ereignet, wurden oft besprochen im kleinen, verständigen Kreis und dann nicht selten in Tagebüchern niedergelegt, damit auch die Nachwelt ein kräftiges Zeugnis von der postmortalen Fortexistenz der menschlichen Seele habe.

Merkwürdiger erscheint es uns schon, wenn uns Berichte zukommen, die von der Erscheinung noch lebender Personen handeln. Sie sind unter der Bezeichnung „Doppelgängerei" in den Lehrstoff des Okkultismus eingegangen.

Von solchen Fällen werde im nachfolgenden Text erzählt. Sie beruhen auf Wahrheit.

1. Der Mann im Stall

Ein gewisser Gutsbesitzer, namens Peter Müller, wohnhaft auf dem Langenberge, ließ sich eines Morgens von seinem Knechte zur Kirche fahren, denn es war Sonntag und der Gutsherr wollte das Abendmahl empfangen. Die Fahrt ging ohne Zwischenfall vonstatten. Bei der protestantischen Kirche angekommen, stieg der Herrenbauer vom Wagen und stapfte gemächlich in das Bethaus hinein.

Der Knecht aber trank ein Krüglein im nahen Wirtshaus, um seinen Magen zu erfrischen, ließ auch die Pferde einen Eimer Wasser saufen, setzte sich dann auf den Kutscherbock und fuhr im Trab denselben Weg wieder zurück.

Im Bauernhofe angekommen, spannte er, ein Liedlein pfeifend, die Pferde vom Wagen und trieb sie mit einigen Handschlägen in den Stall.

Plötzlich bleibt der Knecht wie angewurzelt stehen. Sein starrer Blick wandert durch die offene Stalltüre, hinter der die beiden Gäule verschwunden sind. Ja — was sieht er denn da drinnen? — — — Er reibt sich jetzt die Augen, er kann es nicht verstehen! — Ja — wie ist denn das möglich? — Hat er, der Knecht Sebastian, nicht soeben vor einer knappen Stunde seinen Brotherrn im Wagen zur Kirche geführt... und jetzt sieht er denselben vor sich im Stall, im Schlafrock und Pantoffeln, mit einer Mütze auf dem Kopfe, das Angesicht nach dem Stallvieh hingerichtet, langsam und versonnen auf- und abgehen... Das geht ja wohl nicht mit rechten Dingen zu! — Ihm scheint das eine verflixte, ja verhexte, wenn nicht verteufelte Sache zu sein! — — —

Dieses Gesicht macht einen so üblen Eindruck auf den Knecht, daß er einige Zeit verstimmt war und kein Wort sprach. Schließlich ist es nicht jedermanns Sache ein Gespenst — und noch dazu das einer lebenden Person — am hellichten Tage zu sehen! Nein, nein — das ist selbst dem Wastl zuviel! Er bleibt stumm und unwirsch. Nur nachdenken tut er über den Vorfall; aber enträtseln kann er das Geheimnis nicht.

Der Knecht schaut auf die Uhr.

„Wastl, es ist Zeit, daß du den Bauern abholst!" sagt die Bäuerin und rührt in einem Hafen herum.

„Ja, aber — — — !

„Nichts aber! Wenn du zu spät kommst, dann schimpft er, denn der Bauer — du weißt — will immer rechtzeitig beim Essen da sein... und heute gibt es Klöße mit saftigem Bratenfleisch, sein Leibgericht!" drängt die Bäuerin den Knecht zur Abfahrt.

Da spannt der Wastl ein und fährt los — zur Kirche. Der Gottesdienst ist aus und die Leute strömen auf den Platz heraus. Der Herrenbauer aber sitzt schon hinter einem Schoppen Doppelmalzbier. Er läßt es sich schmecken. Als der Knecht in der Tür erscheint, trinkt er die Gottesgabe aus und stellt den Humpen auf den Eichernen.

„Geh'n wir", sagt er und nimmt den Hut vom Haken.

Auf der Fahrt merkt der Grundbesitzer, daß der Knecht sehr wortkarg ist. Jedes Wörtl läßt er sich herausziehen wie einen noch verwurzelten Stockzahn. Da stimmt doch etwas nicht beim Wastl! Er redet ja auch sonst, was recht und billig ist...

Zuhause angekommen, gebietet der Brotherr: „Wastl, ich habe mit dir zu reden!" und nimmt den verdatterten Knecht mit in eine abseits gelegene Kammer. Dort bohrt er in seine Seele hinein und erforscht den Grund seiner Verstimmtheit. Der Knecht aber gesteht alles — daß er ihn nämlich zu einem Zeitpunkt in dem Stall gesehen habe, wo er todsicher in der Kirche war.

Sagt der Bauer: „Wastl, spann nach dem Essen wieder ein und fahre mich dann zum Pastor und Prediger Hinrichsen, der mein Freund ist! Dem werden wir die Sache erzählen!"

Also geschah es.

Der Pastor wiegte das silberbehaarte Haupt nachdenklich hin und her, indessen seine Gedanken wie Blitze durcheinander fuhren.

„Wastl, sagen Sie mir, wann haben Sie Ihren Herrn im Stalle gesehen?" wollte der Prediger genau wissen.

„Es muß um 9 Uhr gewesen sein!" antwortete der Knecht.

„Also um die Zeit, wo Ihr das Abendmahl genommen habt!" stellte der Seelenhirte zum Bauern gewendet, fest. Dieser nickte bedächtig und blickte fragend unter den buschigen Augenbrauen sein Gegenüber an.

Dieser fuhrt fort: „Sagen Sie aufrichtig: Wo hatten Sie Ihre Gedanken, als sie am Altare standen?"

„Ich dachte an mein Stallvieh — wenn ich es schon ehrlich und frei bekennen soll!" entgegnete lächelnd der Landwirt.

„Da habt Ihr den Grund Eurer Erscheinung oder Vision oder Doppelgängerei. Denn der Mensch ist als Geistwesen dort, wo er mit seinen Gedanken weilt, mit seiner Liebesneigung, mit seiner ganzen geistigen Wunschkraft: im Himmel bei GOTT, um IHN anzubeten; im Jenseitsorte, um einer leidenden Seele zu helfen, wenn ihn die barmherzige Liebe dorthin im Gebete drängt; an einem Erdenorte, um im Geiste zu wirken, Licht und Liebe zu verbreiten in der Finsternis, Hoffnung zu erwecken unter Unglücklichen — oder manchmal auch nur, um sein liebes Stallvieh zu beschauen!" schloß der weise Pastor lächelnd mit einem Blick auf den Doppelgänger.

2. Der Arzt im Krankenzimmer

Die Patientin eines dänischen Arztes berichtet, derselbe habe sie eines Tages im frühen Vormittag besucht und auf ihre Bitte hin gesagt und fest versprochen: „Seien Sie getrost und beruhigt, ich werde Sie heute abends um 6 Uhr noch besuchen und nach Ihrem

Befinden schauen!" Dann habe der Doktor sie verlassen.

Inzwischen habe die Patientin, im Bette liegend, die Zeit mit geduldigem Leiden, zeitweisem Schlafen, etwas Lesen und darunter Teetrinken zugebracht.

Als der Uhrzeiger auf die sechste Abendstunde rückte, saß die Kranke aufrecht im Bette und erwartete den Arzt... Er war ja ein zuverlässiger, gewissenhafter Mann, der ein gegebenes Versprechen auch zu halten pflegte... Und tatsächlich: Plötzlich ging die Tür auf — — und der Mediziner tritt herein, aber ohne ein Wort zu sagen! — Er macht einige Schritte zu ihrem Bette hin und bleibt dann schweigend vor ihr stehen. Die Patientin betrachtet ihn eine Weile und sagt endlich: „Guten Abend, Herr Doktor!"

Da gibt die Erscheinung einen Seufzer von sich, der tief aus der Brust kommt und sich fast ängstlich anhört. Hierauf verschwindet die Gestalt und die Kranke erkannte, daß sie nur ein Phantom geschaut hatte.

Nachdenklich lag sie im Bett. Es war doch sicher, daß der Arzt noch lebte! Wie konnte er ihr nur erscheinen, als wäre er ein Verstorbener, der sich mit Hilfe ihrer Odschichte, dem Außenlebensäther, manifestieren könnte? — Sie stand vor einem Rätsel.

Um 7 Uhr kam der Arzt. „Ich bitte Sie um Entschuldigung, daß ich verspätet komme, ich wurde auf dem Wege zu Ihnen aufgehalten und genötigt, vor Ihrem Besuche noch einen anderen Schwerleidenden aufzusuchen. Es war mir sehr peinlich, denn ich wußte, daß Sie mich um 6 Uhr erwarten würden — — aber glauben Sie mir: ich war in Gedanken bei Ihnen und machte mir Sorge um Sie!" stellte der Arzt fest und schob das Taschentuch, mit dem er sich die Stirne getrocknet hatte, wieder in sein Beinkleid. Er blickte die Kranke an.

„Da haben Sie allerdings recht!" bemerkte die Angeredete. „Ich habe Sie hier um 6 Uhr bei mir gesehen! Sie schauten recht bekümmert drein, verweilten ca. eine halbe Minute, seufzten auf und verschwanden plötzlich vor meinen Augen... Es war mir unheimlich. Ich bin erstaunt, daß so etwas möglich ist. Ich dachte bisher — — !"

„Liebe Frau, Sie brauchen sich nicht zu verwundern, daß Sie solches erlebt haben: der Mensch ist einmal ein geheimnisvolles Subjekt mit verborgenen, unerforschten Seelenkräften, die manchmal unter gewissen Bedingungen selbst in die Ferne, also televisionär, wirken können. Sie sind nicht die erste und einzige Person, die mich als Bild gesehen hat! Es geschieht immer dann, wenn ich im letzten Augenblicke vom Besuch eines Kranken abgehalten werde und ich im Geiste schon bei ihm bin... in lebhafter Einbildung. Wenn aber dem betreffenden Kranken mein plastisches Spiegelbild erscheint, dann fühle ich es jederzeit in mir mit... Und so war es auch diesmal! — Sprechen Sie mich aber bitte das nächste Mal nicht mehr an, denn eine solche Ansprache verursacht mir höchst peinliche Gefühle."

Die Kranke versprach es dem Arzt. „Ein seltsamer, sensibler Mann", dachte sie, während derselbe ihr die Atembewegungen im Brustkorb abhorchte, den Puls fühlte und die Temperatur maß.

3. Der kleine Doppelgänger

Im Erinnerungsbuche eines protestantischen Theologen, der seine Kinderjahre in Nürnberg verbracht hat, nun aber längst in die ewige Heimat eingegangen ist, lesen wir: „Ich muß der mir noch erinnerlichen Kleidung nach ca. fünf Jahre alt gewesen sein. Derselben Kleidung nach war es Herbst oder Winter... Da befiel mich alle Abende ein Drang, Gott zu bitten, er möge es geschehen lassen, daß ich mich als Doppelgänger sehe... Wie lange meine kindischen Gebete unerhört blieben, weiß ich nicht mehr... Aber eines Morgens wurde ich zu einem Nachbar geschickt und ich stieg die steinernen Stufen in den Hausflur hinab. Ich erinnere mich, auf dem Kopfe ein weißes Filzhütchen, und auf dem Körper ein grünes Manterl getragen zu haben. Plötzlich ging die schwere Haustüre auf — und wer kommt herein? — —: es war mein anderes Ich. Ich blicke es unverwandt an und der Gedanke: jetzt sehe ich mein eigenes Ich! — durchfuhr mich wie ein Blitz! — — Langsam schreite ich dem Fluidialphantom entgegen, um es noch besser und aus der Nähe betrachten zu können... Aber siehe da: der kleine Doppelgänger von mir biegt ab und schreitet links in die Gewölbetür hinein. Ich folge ihm. Aber im Gewölbe ist keine Spur. Die Erscheinung ist und bleibt verschwunden.

4. Die Erscheinung eines Seelsorgers

Eine Kirchenputzerin, die durch 16 Jahre hindurch ihr Amt gewissenhaft ausübte — mehr aus Liebe zu Gott als um des kärglichen Lohnes willen — eine Frau, die seherisch veranlagt und glaubwürdig ist, erzählte mir folgendes: „Bevor Herr Pfarrer Schw. schwerkrank geworden war (1940), hatte ich auch schon die Kirche gereinigt... Eines Tages gehe ich mit einem Eimer Wasser durch die Sakristei in die Kirche hinein, um ihn ganz zurückzutragen auf den Platz, wo ich aufwusch. Ich wußte auch bestimmt, daß die rückwärtige Kirchentüre versperrt war... Plötzlich erblickte ich einen Priester, der mit erhobenen Händen und altarwärtsgerichtetem Blick lautlos auf mich zukommt und an mir vorüberschreitet... Halblaut hör' ich mich sprechen: „In Gottes Namen, die Tür ist doch zugesperrt, wie und wo kommt der Herr herein?" — Sinnend gehe ich ihm nach. Auf einmal verschwindet er vor meinen Augen. Da kehre ich wieder auf meinen Arbeitsplatz zurück und schaffe und reibe weiter. Aber in Gedanken schau ich noch immer die Erscheinung... und frage mich, was dies bedeuten soll? — Nach getaner Arbeit erzählte ich den seltsamen Vorfall der Pfarrersköchin und fügte schließlich hinzu: „Passen Sie auf, der Herr Pfarrer Schw. wird sterben und ein neuer Pfarrer kommt!" Und so geschah es. Der Nachfolger, der noch heute im Amt ist und ca. 48 Jahre zählt, glich genau dem Phantom in der Kirche. — — Ich aber sagte zur Kirchenputzerin: „Liebe Frau, Sie sind zwar arm an materiellen Mitteln, aber reich vor Gott und Menschen, denn ihre Augen sehen Dinge, die nicht jeder Sterbliche schaut. Danken Sie Gott hiefür!"

Unsterblichkeit

Nach dem Tode geht die Seele, die sich aus dem Leibe zurückzieht, wenn sie heilig gelebt hat, zu einem Wesen hin, das ihr ähnlich ist, zu einem göttlichen Wesen, das unsterblich und voll Weisheit ist, bei welchem sie sich eines wunderbaren Glückes erfreut, befreit von ihren Irrtümern, ihrer Unwissenheit und von jeder Tyrannei der Furcht wie der Liebe, sowie von allen anderen mit der menschlichen Natur verknüpften Uebeln. Sie bringt in Wahrheit mit den Göttern die ganze Ewigkeit zu. Plato

Für den Gerechten gibt es keinen Tod, sondern nur einen Uebergang. Athanasius

Der wundertätige Mönch von Anaya

Im „Anzeiger für die Kath. Geistlichkeit Deutschlands 1957) / S. 176 ff.) berichtet Univ.-Prof. D. Dr. Aufhauser-München über seine Pilgerfahrt nach Anaya zum Grabe des P. Scherbel Makluf. Ruhm und Zierde von Anaya sei P. Scherbel Makluf, dessen äußeren Lebenslauf Prof. Aufhauser wie folgt schildert.

Der Geburtsort des P. Scherbel, Bika'kafra, liegt in einer Höhe von 1600 m, etwa 3 Kilometer von den berühmten Zedern des Libanon entfernt. Hier war P. Scherbel am 8. Mai 1828, dem Tage der Einweihung des St. Maron-Klosters in Anaya, geboren als Sohn einer christlichen Familie mit fünf Kindern. Sein Vater, Antoun Zarour, und seine Mutter, Brigitte, erzogen den kleinen Youssef im Glauben ihrer Vorfahren. Der baldige Tod seines Vaters ließ ihn den Ernst des Lebens gar stark spüren. Draußen in der Natur, deren Schönheit sich ihm in den Bergen seiner Heimat, dem weiten Blick zum Meere in seiner frühesten Jugend erschloß, hütete er die Schafe. In seinem Geburtsort war er als Sängerknabe bei der Liturgie tätig. Seine beiden Onkel mütterlicherseits waren Mönche des libanesischen Maronitenordens und lebten in der etwa fünf Kilometer weit entfernten Einsiedelei von Kouzhaya. Sie gewannen gar bald einen starken Einfluß auf den jungen Youssef, erzählten ihm von den großen Klostergründern Antonios, Paulos, Pachomios, Hilarion (gest. 363), Aboun (410) in Mesopotamien und vom hl. Maron sowie von den vielen Blutzeugen, die der Libanon mit Treue für Christus bis zur Hingabe ihres Lebens erfüllt hatte. Unter diesem Einfluß entschloß sich Youssef 1851, heimlich das Vaterhaus, Mutter und Geschwister zu verlassen. Das Kloster Notre-Dame de Maifouk, vier Stunden Wegs entfernt, war sein Ziel. Hier lebte er ein Jahr lang als Novize, dann ein weiteres Jahr im Kloster des hl. Maron zu Anaya, 1798 bzw. 1828 gegründet. Am 1. Oktober 1853 legte er hier die feierliche Profeß ab; er empfing, wie er sagte, die zweite Taufe für den Mönch. Dann wurde der junge Novize 1858 zum Kloster des hl. Cyprian in Kfifan zum Studium der Theologie gesandt. Vom Volke vielverehrte gelehrte Mönche, P. Nematallah al Kafri und El Hardini, waren seine Lehrer. Sechs Jahre verweilte er hier.

Am 23. Juli 1859, im Alter von 31 Jahren, wurde er zum Priester geweiht. Dann lebte er bis 1872 in der Klostergemeinschaft von Anaya. Auf seine unablässigen Bitten erhielt er 1875 die Erlaubnis, als Eremit in der St. Peter- und Paul-Einsiedelei, 120 Meter über dem Kloster, eine halbe Stunde davon entfernt, zu leben. Gebet und Arbeit im Garten wie in den spärlich tragenden Feldern war der Inhalt seiner Tage. 36 Jahre lang kniete er von Mitternacht bis zum Morgen vor dem Altare in betrachtendem Gebet, auch im Winter nur mit einem dünnen Habit bekleidet. Am Vorabend vor Weihnachten des Jahres 1898 starb er auf dieser Bergeshöhe; am 25. Dezember nachmittags 3 Uhr wurde er in einer naßfeuchten Friedhofsfelsenhöhle, die an den Altar der Kirche zu Anaya grenzt, beerdigt.

Kein einziger der früher hier beigesetzten Leichname war bisher unversehrt erhalten geblieben. Schon zu Lebzeiten verehrten die Leute der Umgebung den kindlich einfachen, schlichtfrommen, demütigen Mönch als Heiligen. So wurde dann am 15. April 1899, ein Jahr nach seinem Tode, das Grab geöffnet. Bei dieser Gelegenheit sah man zum ersten Male Spuren einer Flüssigkeit aus seiner Seite sickern. Der unversehrte Leichnam wurde dann in einen oben verglasten Metallsarg gelegt und im Oratorium des Klosters beigesetzt. Der blutgetränkte Habit wurde jede Woche zweimal erneuert. 27 Jahre lang konnten die Gläubigen am Sarge vorbeigehen, den Leichnam sehen und indirekt berühren, ebenso auch die Flüssigkeit bezeugen. Am 24. Juli 1927 wurde der Leichnam in einen neuen Holzsarg gelegt, der in einen Zinnsarg gebettet wurde, und in der Krypta beigesetzt. Am 25. Februar 1950 wurde der Sarg aufs neue geöffnet, da immer wieder Flüssigkeit aus der Sargkammer hervorfloß. Der Leichnam wurde wohlerhalten befunden, doch kam aus dem Sarge die klebrige Flüssigkeit. Nochmals wurde der Sarg am 22. April 1950 geöffnet und der Blutschweiß wieder bestätigt. Dann wurde der Sarg geschlossen und eingemauert. Am 7. August 1952 wurde das Grab abermals geöffnet, der unverändert frisch und biegsam befindliche Leichnam in einem Sarg aus Zedernholz in der Mitte der Gruft beigesetzt, diese selbst mit Zement vermauert. Die Grabesgruft ist durch ein Eisengitter vom Kirchenraum getrennt. Bis zum Tage der Seligsprechung soll nach einer Weisung aus Rom das Grab nicht mehr geöffnet werden. Heute kann man den Sarg nicht mehr sehen. Die im Museum ausgestellten Kleider zeigen Spuren von Blutschweiß, der aus der Leiche floß.

Als besondere Erweise der zeitlebens innigen Frömmigkeit des P. Scherbel wie seiner Würdigkeit, zur Ehre der Altäre erhoben zu werden, nennt die mit der Vorbereitung des Seligsprechungsprozesses betraute Kommission die Unversehrtheit seines Leichnams, dessen Glieder sogar ihre Biegsamkeit beibehalten hätten, die auf natürliche Weise kaum zu erklärende Absonderung von Blut und Schweiß aus dem Leichnam und viele rein natürlich nicht zu deutende Wunder (Lichtererscheinungen über dem Klostergrab in und außerhalb der Kirchenmauern, Krankenheilungen von Christen, Maroniten, Katholiken, Orthodoxen sowie Mohammedanern und Drusen, die in ihren Nöten ebenfalls hierher pilgern). Aerztliche Atteste, auch von Professoren der amerikanischen und französischen medizinischen Universitätsfakultäten und Hospitäler, wie Dr. Azar und Fawwaz, Dr. Ibrahim Abi Haidar, Dr. Albert Farhat, sprechen von unerklärbarer Heilung jahrelanger Krankheiten (Lähmungen, Epilepsie, Magengeschwüre, Arthritis, Körpermißbildung, Rheumatismus u. a.; vgl. P. Daher, Vie survie et prodiges de l'ermite Charbel Makloufi, Paris 1935, S. 115—130).

Zwei Lebensbeschreibungen schildern den Erdenlauf von P. Scherbel. Die eine, von Rizeallah Pharbrey herausgegebene (La vie du P. Scharbel, auch ins Deutsche übersetzt, Kevelaer 1953), spricht sogar bis Mai 1950 von 242, vom 22. April bis 14. August 1950 von 350 Wunderheilungen, täglich würden 10 000 Personen Anaya besuchen.

Abonnementszahlungen erbitten wir auf folgende Postscheckkonten: **Deutschland:** Josef Kral, Schondorf, Amt München Nr. 109068 — **Oesterreich:** Josef Kral & Co., Abensberg, Postsparkassenamt Wien 108 332. — **Schweiz:** Josef Kral & Co., Abensberg, Postscheckamt Zürich VIII 47077.

Aus dem Leben des P. Paul von Moll, OSB

Der hier beschriebene Benediktinermönch hieß bürgerlich Franz Luyck, Bauerssohn aus Moll in Belgien. Er lebte in vier Klöstern 1824—96, 1879—86 Abt des von ihm gegründeten Klosters in Steenbrügge bei Brügge. Ein Nachruf schätzt die Zahl der dem Verfasser vorliegenden Wunderberichte über P. Paul auf 500; das Buch brachte in der ersten Auflage 68; in der zweiten 63 weitere aus dem Leben und 23 posthume.

Die folgende Auswahl überläßt den Hauptteil, Heilungen und Hellsichtigkeit, dem Mediziner und Psychologen; nur ein extremes Beispiel der ersten Art ist zu Beginn wiedergegeben, es wird nicht jeden Leser reizen, den Mann kennen zu lernen, dessen Bildnis aber Vertrauen gewinnen hilft. Leicht gekürzt.

1. (S. 60.) Die ehemalige Hausmagd eines Pfarrers in Genf erzählt: Vor 25 Jahren hatte ich den Krebs am Rücken. Die Aerzte sowohl als eine empirische Frau, die ich besuchte, waren kraftlos. Ich war nicht mehr imstande meine Stelle zu versehen und traf schon Vorbereitungen, mich in meine Heimat zu begeben. Da hörte ich von P. Paul und begab mich zu ihm. Er sagte: Ich sollte heute verreisen, da ich aber wußte, daß Sie kommen, bin ich zu Hause geblieben. Ja gewiß! Ich werde Ihnen helfen. Ich muß es, da ich ja weiß, wie man den Krebs heilt. Die Quacksalberin, welche Sie mit ätzenden Mitteln behandelt hat, wird bald sterben; sagen Sie es ihr aber nicht.

Er gab mir Medaillen (Benedictusmedaillen, abgebildet S. 230) und schrieb eine neuntägige Andacht (sog. Novene, ebenfalls zum hl. Benediktus; in einem anderen Fall mit dem Zusatz, eine schon begonnene an einen anderen Heiligen brauche den Beginn nicht zu verzögern; im Himmel gebe es keine Eifersucht) vor. Ein paar Wochen später fiel der Krebs mit allen seinen Verzweigungen von selbst ab. Zur gleichen Zeit aber erschien ein gefährliches Uebel auf meiner Stirne. Ich litt zehn Monate daran, und schließlich erklärte der Arzt, der Krebs habe sich dahin angesetzt. Nochmals suchte ich P. Paul auf. Er gab mir Staub der Wunderrosen des hl. Benedictus. Den Staub sollte ich auf den Krebs streuen, der acht Tage darauf verschwand. Seitdem ist meine Gesundheit Gott sei Dank vollkommen.

2. (S. 75.) Eine Arbeiterin, Beichtkind P. Pauls, berichtet: Während eines Gewitters betete ich vor dem Bilde des hl. Benedictus in der Kirche von Steenbrügge. Ein gewaltiger Donnerschlag — zu gleicher Zeit fühlte ich mich fünf Schritte vorwärts geschoben. Dann sah ich, daß ein Fenster getroffen war und die Scherben auf den Platz fielen, den ich vorher einnahm. Als ich ins Kloster eintrat, streifte ich an der frischgestrichenen Wand. Bruder Hilduard ärgerte sich mehr wegen seines verdorbenen Anstrichs als wegen meines Rockes. Auf letzteren mit dem Finger zeigend, fragte er den P. Paul: „Wie können wir jetzt diese Flecken vertreiben?" „Ach, das ist nichts, sagte der Pater, kommen Sie hierher!" „Dann rieb er die Farbe mit seiner Hand ab und jeder Flecken verschwand. Aber noch merkwürdiger ist, daß alsbald wie die Farbe von meinem Rocke verschwand, sich dieselbe an die beschädigte Wand setzte und diese wieder wie vorher aussah.

3. (S. 96.) Ein früheres Beichtkind P. Pauls schreibt: „Ach wie groß ist der Schatz der Liebe Jesu Christi!" sagte P. Paul zu mir. „Bereiten Sie sich vor, morgen in aller Frühe kommen zu können; ich werde für Sie beten, damit Sie ein wenig (een spelle Kop) von dieser Liebe verspüren." Ich ging daher am nächsten Morgen früh. P. Paul sagte zu mir: „1. Erwecken Sie vor der Kommunion einen Akt der Reue. 2. Bitten Sie die allerseligste Jungfrau um ihren mütterlichen Segen, damit Sie durch ihre Fürsprache die Gnade erhalten, ihren lieben Sohn in Ihrem Herzen mit so inbrünstiger Liebe zu empfangen, daß sie alle Liebe, mit der er je geliebt worden ist, in sich schließe. 3. Beten Sie zum hl. Joseph, zum hl. Benedictus, zur hl. Scholastica, zu allen Heiligen des Himmels und besonders zu Ihrem Schutzengel, damit sie Ihnen diese Gnade durch die Fürbitte Mariens verschaffen mögen."

Nachdem der Gottesdienst vorüber war und ich mich allein in der Kirche befand, näherte sich mir der Pater und sagte: Erneuern Sie noch einmal alle Akte, die ich Sie als Vorbereitung zur hl. Kommunion gelehrt habe. Ich kniete dann in der Kommunionbank nieder. Auf einmal nahm ich einen so köstlichen Wohlgeruch wahr, daß ich davon ganz zerstreut wurde. Ich dachte, ein Ordensbruder müsse mittlerweile mit einem Blumenstrauß in die Kirche gekommen sein. Als ich die Augen aufhob, sah ich mit Erstaunen P. Paul in Verzückung. Er hielt die hl. Hostie und schwebte über dem Boden. Es scheint mir fünf Minuten gedauert zu haben. Unmöglich zu beschreiben, wie angenehm Gesicht und Stellung des Mönchs anzuschauen waren, während die Luft vom Rosen- und Blumenduft erfüllt war.

P. Paul trat dann heran und legte die Himmelsspeise auf meine Zunge. Meine Aufregung war so groß, daß ich kein Gebet verrichten konnte. Kaum war es mir möglich, zu sagen: Herr Jesus, wie wunderbar bist du für die, die dich lieben!

4. (S. 109.) 1892 weilte P. Paul in Antwerpen bei zwei Damen. Man beschloß, die in dieser Zeit bekannte Ekstatikerin Catherine Vingerhoets in Stabrock zu besuchen, wohin eine Dampf-Kleinbahn führt. Nach zehn Kilometern wurde die Maschine defekt. Bis eine Ersatzmaschine kam, picknickten die Fahrgäste, wobei P. Paul äußerte, er wolle nachsehen, ob der Schaden so groß sei. Der Pater borgte sich einen Spazierstock und stocherte in einem offenen Rohr, das ihm verstopft schien, zur großen Heiterkeit des Personals, als er äußerte, er glaube, es werde jetzt gehen. Aber er bestand darauf: „Vorwärts mit der Maschine! Sie wird gut laufen, denn ich bin es, der ihnen das sagt", sprach er mit strengem Kommandoton. Man gehorchte und die Maschine ging.

5. (S. 111.) Eine andere Ekstatikerin unterbreitete ihm brieflich, daß die Mutter Gottes mit ihrem göttlichen Sohn in den Armen ihr erschienen war. Die Krone auf dem Haupte, strahlend von Schönheit und Milde, überreichte sie der Ekstatikerin mehrmals ihr Kind, sprach wohl zwölf Minuten mit ihr und gab ihr ihren Segen. P. Pauls Urteil lautete: Die Entzückte kann an die göttliche Herkunft dieser Erscheinung glauben. Es tat ihm leid, daß sie nicht auch einen Segen für ihn verlangt habe.

6. (S. 206.) P. Paul erzählt: Eines Tages, da ich vor dem Sakramente auf den Knien lag, sah ich plötzlich Jesus vor mir stehen. Sein Kleid war weiß und glänzend. — Wenn ich ihnen etwas mitteilte, werden Sie mir Glauben schenken? — Jawohl. — Nun, die Mutter Gottes ist mir erschienen und beim Weggehen drückte sie ihre eigene Hand auf meine Schulter (zij nam meyne Shoeder vast).

7. (S. 105.) Nach Angabe des Arztes vom letzten Januar und 13. Februar 1896 war der Pater in diesen Tagen so krank, daß es ihm unmöglich war, das Kloster zu verlassen. Eine Beguine in Gent jedoch erlebte

in diesen Tagen seinen Besuch mit Gespräch von einer halben Stunde. Ich werde nicht mehr hierher kommen, schloß er. Kaum möglich, an Bilokation zu zweifeln.

8. (S. 124.) Pauls Angehörige wünschten später, seinen Sarg durch einen Bleisarg zu schützen und ließen ihn ausgraben. Ein von 33 Namen unterzeichnetes Protokoll bezeugt die Unversehrtheit der Leiche am 24. Juni 1899, das Gesicht hart und gelblich, die Hände weiß, die Kutte sauber, die Stellung unverändert, obgleich der Sarg aus vier Meter Tiefe fast senkrecht gehoben wurde. Ein Zuschauer, einer der besten Freunde Pauls, behauptet, die ganze Leiche dreimal gesehen zu haben, obgleich andere und eine Photographie bestätigen, daß nur ein Fenster in den Sarg gemacht wurde. War ich der einzige, der es sah? fragte er.

Quelle: Eduard von Speybrouck, Ein Wundertäter des XIX. Jahrhunderts, Verlag Louis, Boulay, Frankreich. 2. Auflage 1952.

(Mitgeteilt von Dr. Hermann, Tübingen)

Aus aller Welt

Gröning zu Gefängnis verurteilt

Von der Strafkammer des Landgerichts München wurde Bruno Gröning im Jaunar als Berufungsinstanz wegen fahrlässiger Tötung und unerlaubter Ausübung der Heilkunde zu acht Monaten Gefängnis und 5 000 DM Geldstrafe verurteilt. Es wurde ihm eine Bewährungsfrist von fünf Jahren zugebilligt. Das Gericht sah als erwiesen an, „Mit einer an Sicherheit grenzenden Wahrscheinlichkeit", daß das Mädchen Ruth länger gelebt hätte, wenn es nicht unterGrönings Einfluß die ärztliche Behandlung abgelehnt hätte.

Hundertjahrjubiläum von Lourdes

In Anwesenheit von über 50 000 Gläubigen wurden vor der Basilika von Lourdes die Feierlichkeiten von Lourdes zum hundertsten Jahrestag der Marienerscheinungen eröffnet, die die heilige Bernadette zum erstenmal am 11. Februar 1858 vor einer Grotte des heutigen Wallfahrtsortes hatte. 30 Erzbischöfe und Bischöfe aus vielen Ländern der Welt erwarteten vor der Kirche die Prozession der Pilger, unter denen sich auch viele Deutsche befanden.

Zur Schutzheiligen des Fernsehens

hat Papst Pius XII. die heilige Klara von Assisi bestimmt, die zu Weihnachten 1252 von ihrem Krankenbett aus den Gottesdienst in der Basilika von Assisi gesehen haben soll.

Hellseher Croiset findet die Leiche

Die deutsche Presse berichtete in Wort und Bild von einem neuen großen Erfolg des bekannten holländischen Hellsehers Gerard Croiset, mit dem Prof. Dr. Bender seit Jahren Versuche anstellt. Viele Wochen fahndete die Polizei in Norddeutschland nach dem seit Weihnachten in Buxtehude verschwundenen fünfjährigen Knaben Bernd Schlegel ohne Erfolg. In ihrer Verzweiflung wandten sich die Eltern an Croiset, der noch nie in Buxtehude gewesen war, aber in einer genauen Skizze den Weg des Jungen beschrieb und die Stelle bezeichnete, wo der Knabe ertrunken im Fluß lag. Dort wurde er auch sofort gefunden. Croiset soll bereits über hundert Schicksale geklärt haben.

Skandal um das Buch „Das Dritte Auge

Das Buch „Das Dritte Auge", das von einem tibetanischen Lama geschrieben sein sollte und ein Welterfolg wurde, hat den Engländer Hoskins, der zugegebenermaßen niemals in Tibet war, zum Verfasser. Wir werden in nächster Ausgabe auf den merkwürdigen Fall ausführlicher zurückkommen.

Experimente um die Zukunft

Die große Wochenzeitschrift „Das neue Blatt" brachte in ihren Ausgaben vom 6., 13. und 20. März d. J. in illustrierten Fortsetzungen größtes Aufsehen erregende Berichte über Experimente in hypnotischem Tiefschlaf durch den bekannten Hypnotiseur Franz Turni.

In Anwesenheit eines Arztes, mehrerer Redaktionsmitglieder und anderer Zeugen wurden durch Turni zwei Männer in Tiefschlaf versetzt und ihre Aussagen auf Tonband aufgenommen. Sie sollten über die Ereignisse der nächsten Jahrzehnte Aussagen machen. Die beiden hypnotisierten Männer, keine Berufsmedien übrigens, gaben auf die ihnen gestellten und genau vorher festgelegten Fragen, die sich auf die Jahre 1958 bis 2000 bezogen, überraschende Antworten.

Nach ihren Aussagen wird das Wetter 1958 nicht viel Regen bringen. 1959 bahnt sich mit den Russen eine Verständigung an. Es gibt keinen Krieg. Adenauer kommt 1958 nach Moskau. Nixon wird Präsident der Vereinigten Staaten. Rußland schickt einen Menschen zum Mond, der jedoch nicht wieder zurückkommt. 1966 sind die Flüchtlinge fort, da 1965 die Wiedervereinigung gelingt. Rußland wird Militärrepublik. Es bekommt Schwierigkeiten mit China, die dann in Moskau eine Militärüberwachung ausüben. Die Atombombenversuche sind eingestellt.

Was ist davon zu halten? Voraussagen, Präkognition ist experimentell durch Professor Rhine in bestimmten Gebieten und in bestimmtem Umfang bewiesen, wie ja auch die Gabe der Prophetie in Wach- und Traumzuständen seit Jahrtausenden aus der weltlichen wie aus der Religionsgeschichte bekannt ist. Es wäre ja schön, wenn alles so kommen würde. Wir haben aber sehr berechtigte Zweifel und werden ja bald sehen, ob Hellsehen in die Zukunft in dieser Präzision und in diesem Umfang möglich ist.

Mitteilungen des Verlags

Verschiedentlich wurde nach dem Buch von P. Dr. A. Gatterer: „Der wissenschaftliche Okkultismus" gefragt. Das Buch erschien 1927 in Innsbruck, ist aber längst vergriffen. Eine Neuauflage steht unseres Wissens zur Zeit nicht in Aussicht.

Der Verlag wäre jenen Lesern unserer Zeitschrift, die mit dem Abonnement noch im Rückstand sind, für die Erledigung sehr verbunden. Postscheckkonto, wie an anderer Stelle angegeben. Für Mitteilung von Interessenten-Adressen sind wir ebenfalls sehr dankbar.

Bücher und Schriften

Guido Huber: **Das Fortleben nach dem Tode.** Origo-Verlag Zürich. 213 Seiten, kart. DM 9.—

In positivem Sinne und mit reichem Material wird hier das Fortleben nach dem Tode im Licht der Religion und der Parapsychologie behandelt. Wir werden noch ausführlicher darauf zurückkommen.

Carl Wickland: **Dreißig Jahre unter den Toten.** Uebersetzt und herausgegeben von Dr. med. Wilh. Beyer. 476 Seiten, Großformat. Verlag Otto Reichl, Remagen. DM 17.50

Sind es Erzeugnisse der Seele, des Mediums oder Geister Verstorbener und irrender Menschenseelen, Geisteskranke, denen hier der amerikanische Arzt in hunderten Fällen geholfen hat? In nächster Ausgabe berichten wir ausführlicher darüber.